Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Zeitung

Fröndenberger Nachrichten — Einzige in Menden — Lendringser Zeitung — gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Hierlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 161 — Mittwoch, den 10. Juli 1940 — Jahrgang 1940

England in panischer Angst

Steckenpferd „fünfte Kolonne" — Dunkle Absichten gegen Irland — Englisches Allerlei

Rom, 9. Juli. Die Gefahr eines deutschen Generalangriffes auf das britische Inselreich ist heute das vorherrschende Thema der englischen Oeffentlichkeit und der gesamten englischen Presse. Die Vorgänge im Mittelmeer, die militärischen Operationen Italiens in Libyen und im Sudan, die Ereignisse im Nahen Osten, — alle diese Fragen treten gegenüber der alles beherrschenden Furcht vor den deutschen Truppen zurück. Tag für Tag wird dieses Thema im englischen Rundfunk mit großer Ausführlichkeit behandelt.

Angst vor den deutschen Soldaten

Die Regierung scheint in erster Linie zu befürchten, daß eine deutsche Aktion gegen England an der inneren Front gefahrvolle Erscheinungen auslösen und panikartige Zustände schaffen würde, die die geplante Verteidigung zumindest wesentlich behindern, wenn nicht gar unmöglich machen könnte.

Ein unentwegtes Steckenpferd: die 5. Kolonne

Nach wie vor spielt die „Fünfte Kolonne" in England eine große Rolle. Unter der „Fünften Kolonne" versteht die Regierung jetzt schon alle diejenigen Elemente, die sich der Politik der Regierung Churchill widersetzen. Der Lordsiegelbewahrer und Führer der Labour-Partei, Attlee, hielt es in seiner Rundfunkansprache für angebracht, eine wilde Schimpfkanonade gegen alle diejenigen Elemente loszulassen, die an dem Endsieg Englands zweifelten und nicht das genügende Vertrauen zur Regierung hätten. Der Begriff der „Fünften Kolonne" wird jedenfalls neuerdings von der Regierung auffallend weit gezogen. Unvermeidlich drängt sich dem ausländischen Beobachter der Eindruck auf, daß die „Fünfte Kolonne", wie sie jetzt die Londoner Regierung auffaßt, im englischen Volke über zahlreiche Anhänger verfügt.

Folgen der britischen Volksverhetzung

Die Furcht vor der Fünften Kolonne nimmt immer groteskere und geradezu lächerliche Formen an. So wird berichtet, daß harmlose Radfahrer oder Personen, die eifrig den Himmel beobachten, sofort wegen Zugehörigkeit zur Fünften Kolonne verhaftet und abgeführt werden. Das englische Volk scheint jetzt auf der Suche nach verdächtigen Elementen zu sein. Scotland Yard wird — wie verlautet — täglich von Tausenden von Anzeigen überschüttet. Jeder will bereits verkappte deutsche Fallschirmflieger und sogar deutsche Soldaten gesehen haben.

Man soll pessimistisch sein, aber nicht befürchten!

Wie ein schwerer dunkler Schatten lagert heute die Furcht vor einem deutschen Angriff auf dem englischen Volk. Es wird berichtet, daß mehrfach niedrigfliegende englische Flieger von den eigenen Flakbatterien unter schweres Feuer genommen worden sind in der irrigen Annahme, es handele sich um deutsche Flieger. Ein hoher, namentlich nicht genannter englischer Generalstabsoffizier phantasierte in einer Rundfunkrede über den mutmaßlichen Verlauf eines deutschen Angriffes auf das englische Inselreich und warnte ausdrücklich vor leichtfertiger und optimistischer Beurteilung der Lage Englands. Dennoch, so erklärte der Generalstabsoffizier, brauche das englische Volk nichts zu befürchten!

Will England Irland einstecken?

Die englische Oeffentlichkeit wird jetzt von amtlicher Seite planmäßig darauf vorbereitet, daß Irland in Zukunft Kriegsschauplatz sein werde. Um die eigenen Pläne einer offenbar beabsichtigten militärischen Besetzung von Irland zu verschleiern, wird jetzt tagtäglich von englischer Seite eine kommende Landung deutscher Truppen in Irland angekündigt. Der „Daily Mail" schreibt, England dürfe angesichts der drohenden Gefahr einer deutschen Invasion in Irland nicht mehr untätig bleiben. „Erwägungen verfassungsmäßigen Charakters spielen jetzt keine Rolle mehr." Die Londoner Regierung glaubt den Augenblick für gekommen, um endlich die irische Frage im Sinne der britischen Interessen zu bereinigen und die irische Freiheitsbewegung radikal aus der Welt zu schaffen.

Ungarische Gäste in Berlin

Berlin, 9. Juli. Der königlich-ungarische Ministerpräsident Graf Teleki und der königlich-ungarische Minister des Aeußern Graf Csaky begaben sich am Dienstagnachmittag zu einem kurzen Besuch der Reichsregierung nach Deutschland.

Wieder hohe Versenkungszahlen

Ein U-Boot versenkte 56 500 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes — Britischer Zerstörer und mehrere bewaffnete Handelsschiffe vernichtet — Luftwaffe griff Häfen und Tankanlagen, Flugplätze sowie Werke der Rüstungsindustrie und Schiffsziele an — Elf feindliche Flugzeuge vernichtet

Berlin, 9. Juli. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Die deutsche U-Boot-Waffe hat dem Feind wiederum schwere Verluste beigebracht.

Kapitänleutnant Hans-Görrit von Stockhausen hat mit seinem Boot 56 500 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt.

Ein weiteres U-Boot hat den britischen Zerstörer „Whirlwind" und mehrere bewaffnete Handelsschiffe, darunter einen britischen Marinetanker von 11 660 BRT., vernichtet.

Der im Wehrmachtsbericht vom 28. Juni bekanntgegebene Erfolg eines U-Bootes mit einer Versenkungsziffer von 38 000 BRT. hat sich, wie der zurückgekehrte Kommandant Knorr meldet, auf 40 311 BRT. erhöht.

Schnellboote versenkten bei einem erneuten Vorstoß gegen die englische Südküste ein britisches Bewachungsfahrzeug.

In England griff die Luftwaffe Hafen- und Tankanlagen, Flugplätze, sowie Werke der Rüstungsindustrie und Schiffsziele an. Getroffen und schwer beschädigt wurden die Werften von Devonport, Tankanlagen in Ipswich, Canvey-Island, Thames-Haven und Tilbury, Sprengstoffwerke in Harwich und die chemischen Großanlagen Billingham, ferner im Kanal und der Nordsee ein Kreuzer, ein Zerstörer und fünf Handelsschiffe. Auf einem Flugplatz wurden mehrere Flugzeuge am Boden zerstört.

Angriffe feindlicher Flugzeuge am 8. 7. in Holland und Belgien blieben erfolglos, in der Nacht zum 9. Juli gegen Nord- und Westdeutschland verursachten sie einigen Häuserschaden und töteten mehrere Personen.

Die gestrigen Gesamtverluste des Gegners betrugen elf Flugzeuge. Davon wurden sechs im Luftkampf abgeschossen, fünf am Boden zerstört. Fünf deutsche Flugzeuge werden vermißt.

12 Briten abgeschossen

Mißglückter Angriffsversuch auf den Flugplatz Stavanger-Sola

Berlin, 9. Juli. **In den Dienstagvormittagstunden versuchten zwölf britische Bombenflugzeuge des Musters Bristol-Blenheim, den Flugplatz Stavanger-Sola anzugreifen. Infolge sofort wirksam einsetzender Jagd- und Flakabwehr wurden die feindlichen Flugzeuge an der Durchführung ihres Auftrages gehindert und konnten nur wenige Bomben abwerfen, die unbedeutenden Sachschaden anrichteten. Sämtliche angreifenden britischen Flugzeuge wurden abgeschossen, und zwar elf in Luftkämpfen durch Jagd- und Zerstörerflugzeuge und eines durch Flakartillerie. Verluste an deutschen Flugzeugen sind nicht eingetreten.**

Feindstellungen bombardiert

An der Grenze von Cyrenaika über 50 Panzerwagen zerstört — Im anglo-ägyptischen Sudan Funkstation und Nachschublager zerstört

Rom, 9. Juli. Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Die Zahl der an den letzten Tagen an der Grenze von Cyrenaika zerstörten feindlichen Panzerwagen beläuft sich mindestens auf 50.

In Ost-Afrika bombardierte unsere Luftwaffe feindliche Stellungen im Gebiet von Wajir (Kenia) und traf ein Munitionslager.

Im Gebiet von Turcann (Kenia) wurden einige englische Soldaten zu Gefangenen gemacht. Nachdem ein Luftbombardement vorhergegangen war, gingen unsere Truppen auf Kurmuk im anglo-ägyptischen Sudan vor und zerstörten eine Funkstation und Nachschublager.

Feindliche Flugzeuge führten Angriffe auf Massaua, Diredaua und Zula durch. Die Verluste belaufen sich auf 2 Tote und 1 Verwundeten, materieller Schaden wurde nicht angerichtet.

Wenig Vertrauen zu Churchill

Rom, 9. Juli. In maßgebenden Londoner Kreisen hat, so berichtet „Messaggero", die laute Empörung in der Weltöffentlichkeit gegen die wehrlosen französischen Kriegsschiffe im Hafen von Oran große Beunruhigung hervorgerufen. Man hatte offenbar in London nicht erwartet, daß die Verurteilung des britischen Vorgehens in der ganzen Welt so stark und so einheitlich sein würde.

In parlamentarischen und politischen Kreisen verstärke sich jetzt der Eindruck, daß der Angriff auf den Hafen von Oran ein schwerer politischer Fehler war, der unvermeidlich für England ungünstige Rückwirkungen auslösen werde. Die ersten Anzeichen sollen vorliegen, daß die Stimmung in den breiten Massen des Volkes sich von Churchill abzuwenden beginne. Der Ruf nach neuen Männern würde überall im Volk laut.

Englands Schuld am Krieg

Erklärungen über die Septembertage des Vorjahres

Genf, 9. Juli. In den Erklärungen, die am 5. 6. der französische Außenminister Baudoin in Vichy vor Vertretern der Presse abgab und in denen er ankündigte, daß die Beziehungen zu England auf eine neue Ebene gestellt würden, hatte er auch in sensationeller Weise die Verantwortlichkeit Englands für den Ausbruch dieses Krieges herausgestellt.

Wir sind, so erklärte er damals, im Fahrwasser Englands in den Krieg gegen Deutschland eingetreten, und England war es auch, das als erstes Deutschland den Krieg erklärt hat.

Inzwischen waren in der französischen Presse die Stimmen immer häufiger geworden, die betonten, daß die englische Diplomatie es war, die das europäische Pulverfaß zum Explodieren brachte. Die Agentur Havas hat jetzt Erklärungen bekannter französischer Staatsmänner veröffentlicht, die bei parlamentarischen Beratungen in Vichy abgegeben wurden und die ein erstrangiges Beweisstück für die bereits in früheren deutschen Aktenveröffentlichungen festgehaltene Kriegsschuld Englands darstellen.

Von diesen französischen Erklärungen ist die von George Bonnet die interessanteste. Bonnet war bekanntlich bei Ausbruch des Krieges Außenminister. Von diesem Posten wurde er später auf Betreiben Englands, für das Bonnet ein „unsicherer Kantonist" war, unter der Ministerpräsidentschaft Daladiers in das Justizministerium abgeschoben. Seitdem hat Bonnet sich in außenpolitischen Dingen strenge Zurückhaltung auferlegt. Auch als er später ganz aus dem Kabinett ausschied, verhielt er sich der Oeffentlichkeit gegenüber außerordentlich reserviert. Mit größter Spannung sah man daher dem Augenblick entgegen, in dem er sein Schweigen brechen würde.

Das ist nun vor einer parlamentarischen Versammlung in Vichy geschehen. Die Erklärungen Bonnets sind in der Tat außerordentlich eindrucksvoll. Bonnet erläuterte die Ereignisse und diplomatischen Schritte vor der Kriegserklärung. Am 1. September 1939, so sagte er, habe er als Außenminister im Namen der französischen Regierung dem Vorschlag einer von Italien zu veranstaltenden Konferenz zur Regelung des deutsch-polnischen Konfliktes zugestimmt.

Am 2. Sepetmber, als Polen mit Deutschland schon im Kriege war, habe er seine Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens fortgesetzt. Er habe eingewilligt, daß in den folgenden Wochen eine Konferenz zusammentrete. Diese Konferenz sei unmöglich gemacht worden durch die polnische und die britische Regierung, welche die vorherige Räumung des von Deutschland schon besetzten polnischen Gebietes verlangten.

Eindeutiger kann die Kriegsschuld Englands kaum betont werden, als von dem einstigen Außenminister des ehemaligen Verbündeten Englands. Die Erklärungen Bonnets fanden noch eine gewisse Ergänzung in Ausführungen Lavals, der in der gleichen Parlamentarierversammlung an die Richtlinien erinnerte, die er in seiner Amtszeit als Außenminister beachtet habe. Er sei stets bestrebt gewesen, Frankreich vor übertriebener Einmischung seitens der britischen Politik zu bewahren. Das Unglück, so sagte Laval, in das uns die Leichtfertigkeit derer stürzte, die uns in den Krieg führten, macht es uns zur heiligen Pflicht, vor allem die Führung Frankreichs zu sichern.

Kein Kompromiß

Keine Einigung zwischen de Valera und Craigavon

Stockholm, 9. Juli. Nach der Londoner Reise des nordirischen Ministerpräsidenten Lord Craigavon wurde in politischen Kreisen der britischen Hauptstadt erklärt, nun bestehe kaum noch die Hoffnung darauf, daß irgendeine Einigung mit Irland in der Frage der Verteidigung der irischen Insel erzielt werden könne. Es stehe nun fest, daß sowohl der irische Ministerpräsident de Valera wie auch der nordirische Ministerpräsident Craigavon auf ihrem entgegengesetzten Standpunkt verharrten. Irgendwelche Hoffnungen auf eine Kompromißlösung bestünden nicht mehr.

Jetzt steht England allein

Der französische Geschäftsträger in London hat seine Pässe verlangt. Damit ist der Bruch zwischen England und Frankreich auch nach außen hin vollzogen. Frankreich hat die diplomatischen Folgerungen aus dem feigen Ueberfall von Oran gezogen und seine Bindungen mit dem englischen Bundesgenossen aufgekündigt.

Damit wird das englisch-französische Interessenbündnis, das seit den Zeiten Eduards VII. die Politik der beiden westlichen Demokratien bestimmt hat und in der sogenannten „Entente cordiale" seinen Ausdruck fand, liquidiert. Jetzt steht England allein, und muß ohne Beistand fremder Hilfsvölker den Krieg ausfechten, den es frevelhafterweise vom Zaune gebrochen hat.

Was der Kriegsverbrecher Churchill bisher seinem Volk krampfhaft verheimlicht hat, muß er jetzt notgedrungen eingestehen: Der Krieg steht vor Englands Toren und das Land selbst muß jetzt für die Katastrophenpolitik einstehen, die seine plutokratischen Machthaber zum Verderben Europas betrieben haben.

Aber selbst in diesem ernsten Augenblick, wo die Auseinandersetzung mit Deutschland unmittelbar bevorsteht, findet der Kriegshetzer Churchill noch starke Worte. Bombastisch läßt er durch willfährige amerikanische Korrespondenten der Welt verkünden, daß er nicht gewillt sei, die Waffen zu strecken, und daß er sich auf den erbittertsten Widerstand vorbereite.

Die ganze englische Insel gleiche heute einer einzigen Garnison von 40 Millionen Menschen. In seinem krankhaften Bedürfnis, auch jetzt noch mit großen Zahlen zu bluffen, läßt er durch die Londoner Presse erklären, daß die gesamte männliche Bevölkerung Englands für die Verteidigung des Landes rekrutiert werden soll, und daß bereits Tausende von Londoner Bürgern mit dem Bau von Schützengräben und Verteidigungsanlagen begonnen hätten. Das englische Heer soll durch Einberufung neuer Jahrgänge auf vier Millionen Mann erhöht werden.

Wenn Churchill im Londoner Nachrichtendienst erklären läßt, daß die britische Luftwaffe durchaus in der Lage sei, dem deutschen Ansturm zu trotzen, und die Eindringlinge zu schlagen, da es diesmal um das Schicksal der Britischen Insel gehe, so handelt es sich dabei nur um hochtönende Phrasen, mit denen er auch jetzt noch das englische Volk über den Ernst der Lage hinwegzutäuschen sucht.

Was die übrigen Verteidigungsmaßnahmen Churchills anbetrifft, so stützt er sich einmal auf den Teil der englischen Expeditionsarmee, der aus Dünkirchen flüchten konnte. Die Bestände dieser Divisionen sind angeblich „reorganisiert" worden und sollen den Kern der britischen Verteidigungsarmee bilden. Ihr „siegreicher Rückzug" aus Flandern läßt allerdings ihren Kampfwert nicht gerade vielversprechend erscheinen.

Weiter stützt sich Churchill in der Hauptsache auf die in England befindlichen australischen und kanadischen Soldaten, sowie auf polnische, tschechische und norwegische Kontingente. Die Hauptmasse der britischen Streitkräfte soll allerdings noch durch die Rekrutierung erfaßt werden und ist militärisch noch gar nicht ausgebildet.

Was die in der letzten Zeit im Küstengebiet geschaffenen Verteidigungsanlagen, Straßensperren, Schützengräben usw. anbelangt, so dürften sie nach den Erfahrungen des Krieges in Frankreich wohl eine noch geringere Bedeutung haben als der sogenannte Verteidigungsgürtel Weygands, der von den deutschen Truppen in knapp zwei Tagen durchbrochen worden ist.

Eine Beruhigungspille für das englische Volk ist auch die Erklärung des Ministers für Flugzeugproduktion, Lord Beaverbrook, der seine optimistische Auffassung damit begründete, daß England im Juni doppelt soviel Flugzeuge fabriziert habe als im gleichen Monat des vergangenen Jahres und im übrigen auf die amerikanischen Flugzeuglieferungen tröstend hinwies. Inzwischen hat allerdings die deutsche Luftwaffe die englische Flugzeugproduktion durch ihre fortgesetzten Angriffe wesentlich gestört, und daß der Beitrag der amerikanischen Luftfahrtindustrie nicht allzu groß wird, dafür werden unsere U-Boote zu sorgen wissen.

England rationiert den Tee

Stockholm, 9. Juli. Die britische Oeffentlichkeit hat Sorgen. Am Montag ist ihr mitgeteilt worden, daß nun tatsächlich das Nationalgetränk der Engländer, der Tee, rationiert worden ist. Die Behörden behaupten, daß die zugestandene rationierte Menge nur eine Herabsetzung des Normalverbrauches um 25 Prozent darstelle.

Italienische Verlustliste

Bisher 818 Gefallene, 2962 Verwundete und 315 Vermißte

Rom, 9. Juli. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht veröffentlicht eine erste Liste der Gefallenen jener Divisionen, die an der westlichen Alpenfront wie auch in Italienisch-Afrika gekämpft haben. Diese erste Liste umfaßt die Namen von insgesamt 818 Gefallenen von denen 775 an der westlichen Alpenfront und in Libyen, die übrigen 43 in Italienisch-Afrika gefallen sind. Die Zahl der Verwundeten beträgt 2962 und die der Vermißten 315.

Ciano an der Maginotlinie

Unterhaltung mit den Erstürmern von Fort Douaumont

Berlin, 9. Juli. Der italienische Außenminister Graf Ciano, der auf Einladung der Reichsregierung gegenwärtig in Deutschland weilt und das westliche Operationsgebiet besucht, besichtigte in Begleitung verschiedene Festungswerke der Maginotlinie, um die besonders heftig gekämpft worden war. Graf Ciano besuchte auch das Fort Douaumont bei Verdun. Hier ließ er sich durch den Erstürmer des Werkes, Generalleutnant Weisenberger, sowie durch Offiziere, die sich bei der Erstürmung ausgezeichnet hatten, eingehende Berichte über den Verlauf der Kampfhandlung erstatten, und unterhielt sich mit Soldaten, die bei dem Sturm auf die Bunker ausgezeichnet worden waren.

Ministerrat in Vichy

Entwurf einer Verfassungsänderung angenommen

Genf, 9. Juli. Aus Vichy wird amtlich gemeldet: Der Ministerrat hat sich Montagabend unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik, Lebrun, versammelt und den Entwurf einer Verfassungsänderung angenommen. Dieser Entwurf wird den Kammern und der Nationalversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet werden. Der Vizepräsident des Ministerrates, Pierre Laval, wird ihn vor der Versammlung vertreten.

Der der Nationalversammlung vorzulegende Entschließungsentwurf enthält einen einzigen Artikel, der besagt, daß die Nationalversammlung der Regierung der Republik unter der Signatur und Autorität des Marschalls Petain, Präsidenten des Ministerrates, alle Vollmachten zwecks Erlaß der neuen Verfassung des französischen Staates verleiht. Die Verfassung wird durch die Versammlung ratifiziert werden, die sie selbst geschaffen haben wird.

Aus Vichy wird gemeldet, daß die am Dienstagmorgen in Vichy zusammengetretene Kammer dem Projekt zur Aenderung der französischen Verfassung mit 395 gegen 3 Stimmen zugestimmt habe.

Der „Petit Dauphinois" meldet aus London: Der französische Geschäftsträger in London hat sich in das Auswärtige Amt begeben, wo er die Entscheidung der französischen Regierung, die diplomatischen Beziehungen mit England abzubrechen, bestätigt hat. Der Geschäftsträger hat seine Pässe verlangt.

Die französische Ministerpräsidentschaft gibt eine Demobilmachungsverordnung bekannt, nach der die Demobilmachung schnellstens vor sich gehen und zunächst die Jahresklassen 1914 und 1915 erfassen soll. Die weiteren Entlassungen werden in einander folgenden Jahrgängen zur Durchführung kommen.

Die britische Admiralität bedauert wieder einmal, wie aus London berichtet wird, mitteilen zu müssen, daß der Torpedobootszerstörer „Gurkha" von einem Torpedo getroffen worden und gesunken ist. Die Wasserverdrängung des Zerstörers betrug 1000 Tonnen, die Geschwindigkeit 34 Seemeilen. Die Besatzung betrug 134 Mann.

Nach türkischen Informationen soll die Erdölleitung, die von Mossul durch das französische Mandatsgebiet Syrien führt, von englischen Agenten zerstört worden sein.

Die politische Lage der Türkei

Ankara beginnt seine Fehler einzusehen

Istanbul, 9. Juli. Die Abreise des hiesigen Sowjetbotschafters Terentieff zu Besprechungen in Moskau hat in der politischen Oeffentlichkeit der Türkei das größte Interesse erweckt. Man ist der Ueberzeugung, daß eine Neuordnung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Türkei bald bevorstehen dürfte.

Die politische Lage der Türkei wird aus mehreren Gründen als wenig erfreulich angesehen, weil einmal Anzeichen für kommende Komplikationen an der Südgrenze durch einen vermuteten englischen Zugriff auf Syrien vorhanden sind und überdies das Bündnis mit den Westmächten als zerbrochen gelten kann.

Gerade diese Tatsache ist es, die der Türkei einige Kopfschmerzen bereitet, um so mehr, als die vermeintliche Stärke Englands ein Faktor geworden ist, auf den man heute in der Türkei nicht mehr baut. Durch die kurzsichtige Politik Ankaras sind andererseits die Beziehungen zu Deutschland und Italien im Verlaufe dieses Krieges zu Schaden gekommen, so daß man in politischen Kreisen sehr stark das Gefühl der Isolierung hat.

Die von Deutschland aufgefundenen französischen Dokumente haben überdies der Weltöffentlichkeit bewiesen, daß der türkische Außenminister in unverantwortlicher Weise zugunsten unübersehbarer Abenteuer auf der Seite der Westmächte und gegen die Sowjetunion mit dem Feuer spielte. Diese Enthüllungen spielen in den politischen Erörterungen der letzten Tage eine große Rolle.

Man begreift langsam, daß die Türkei, als sie die traditionelle Linie der Politik Atatürks verließ, sehr kurzsichtig handelte. Jetzt gilt es, eine Zukunft, die man sich selbst in mehr als einem Punkte verbaut hat, unter Anpassung an die sich abzeichnende Neugestaltung Europas zu gewinnen, was nur unter Berücksichtigung neuer politischer Konstruktionen vor sich gehen kann.

Attentat auf Syrien

Diplomatische Aktion zur Aufteilung des Landes unter britischer Herrschaft

Rom, 9. Juli. Die Londoner Regierung hat, wie „Popolo di Roma" aus Athen berichtet, vor einigen Tagen in Moskau, Ankara und Bagdad eine diplomatische Aktion unternommen. Das Londoner Foreign Office hat die drei Mächte Sowjetrußland, Türkei und Irak darauf aufmerksam gemacht, daß nach dem Waffenstillstandsabschluß die Gefahr einer Besetzung Syriens durch eine der beiden Achsenmächte bestehe und damit die Interessen der drei Mächte unmittelbar gefährdet seien.

Die Londoner Regierung soll der sowjetrussischen, türkischen und irakischen Regierung den folgenden Plan für eine sofortige Aufteilung Syriens vorgelegt haben:

1. Der größere Teil von Syrien wird dem Irak zugesprochen, um damit die „Aspirationen" der arabischen Bevölkerung zu erfüllen. Die britische und die ägyptische Regierung verpflichten sich, die Regierung von Irak zu unterstützen, falls der König Ibn Saud von Südarabien wegen der Zuteilung der größeren Teile von Syrien an den Irak Schwierigkeiten machen sollte.
2. Die Türkei erhält die nördlichen Gebiete von Syrien, insbesondere das Gebiet von Aleppo und die von Irak an die Türkei abzutretenden Teile des Mossulgebietes.
3. England erhält für die Dauer des Krieges das Recht, die Häfen, Flugplätze und strategischen Punkte von Syrien sowie die von Mossul nach Tripolis führenden Oelstränge zu besetzen und vorläufig die Eisenbahnlinie, die von Aleppo nach Bagdad führt, in Besitz zu nehmen, um sich damit die Eisenbahnverbindung zwischen Mittelmeer und Anatolien und dem Indischen Ozean zu sichern.

Der britische Plan soll jedoch bei der türkischen Regierung auf Ablehnung gestoßen sein. Ueber die Aufnahme der englischen Vorschläge in Moskau und Bagdad liegen bisher noch keine Nachrichten vor.

Oran bedeutet Mordabsicht

Matrosen in Rettungsbooten mit Maschinengewehren beschossen

Bern, 9. Juli. In einer Meldung aus Vichy, dem Sitz der französischen Regierung, nimmt Havas Stellung zur letzten Rede Churchills, der sich, ebenso wie die britische Propaganda überhaupt, bemüht, mit allen Mitteln den Ueberfall von Oran und die weiteren Attentate gegen die französische Flotte zu rechtfertigen.

In französischen unterrichteten Kreisen wird gegenüber den verlogenen englischen Darstellungen festgestellt, daß die in Oran befindlichen französischen Flotteneinheiten in der Abrüstung begriffen waren. Die Feuer in den Kesseln seien gelöscht gewesen und ein Teil der Besatzung habe sich bereits an Land befunden, die Munition sei gerade ausgeschifft worden. Weiter sei eine Reihe von Geschützverschlüssen bereits entfernt gewesen. Die Marine sei also tatsächlich im Begriff gewesen, diese Schiffe verwendungsunfähig zu machen. Somit war England die Gewähr gegeben, die es wünschte.

Und doch seien die Engländer, so betont die französische Auslassung, gegen eine Flotte in diesem Zustand unter Mißachtung der militärischen Ehre vorgegangen. Sie hätten Matrosen, die sich nicht verteidigen konnten, ermordet und — mit diesem Morden nicht genug — sie seien über das noch zuckende Opfer noch einmal hergefallen und hätten die Matrosen, die in den Booten Zuflucht suchten, mit Maschinengewehren beschossen. Mit Recht habe also eine amerikanische Zeitung von einem vorsätzlichen Mord gesprochen.

Der britische Raubüberfall auf einen Teil der französischen Flotte in Oran bedeutet nach „Washington Post" einen Schuß, der in der ganzen Welt gehört wurde. Hoffentlich, sagt das Blatt, habe sich Churchill diesen Schuß sorgfältig überlegt und ihn besonders vorher mit der kanadischen Regierung besprochen; denn er dürfe nicht vergessen, daß in Kanada über ein Drittel der Bevölkerung französischen Ursprungs sei. Für sie bekomme der Krieg jetzt ein ganz anderes Ansehen als noch vor Monatsfrist. Kanada sei mehr als ein anderes Dominion an dem Stand der französisch-englischen Beziehungen interessiert gewesen, und Churchills Schritt dürfte weitgehende Folgerungen haben.

Butter statt Nährmittel für Mütter

Berlin, 9. Juli. Werdende Mütter, Wöchnerinnen und stillende Mütter erhalten nach den geltenden Bestimmungen neben einem halben Liter Vollmilch 150 Gramm Nährmittel täglich. Diese Menge an Nährmitteln ist so reichlich, daß sie vielfach über den Bedarf hinausgeht. Andererseits sind wiederholt Wünsche geäußert worden, den Müttern statt eines Teiles der Nährmittel eine beschränkte Zulage von anderen hochwertigen Nahrungsmitteln zu geben.

Der Reichsernährungsminister hat daher jetzt angeordnet, daß werdenden Müttern vom siebten Monat der Schwangerschaft an, Wöchnerinnen und stillenden Müttern für die ersten sechs Wochen nach der Niederkunft an Stelle eines Teiles der ihnen zustehenden Nährmittel 125 Gramm Butter wöchentlich zusätzlich bewilligt werden. Zum Ausgleich sind 50 Gramm Nährmittel täglich, also 350 Gramm wöchentlich, abzuziehen. Die Blutspenderzulagen werden dahin geändert, daß Blutspender jeweils für zwei Wochen nach der Blutentnahme wöchentlich 250 Gramm Fleisch und 100 Gramm Nährmittel zusätzlich erhalten, sofern sie mindestens 200 Kubikzentimeter Blut gespendet haben.

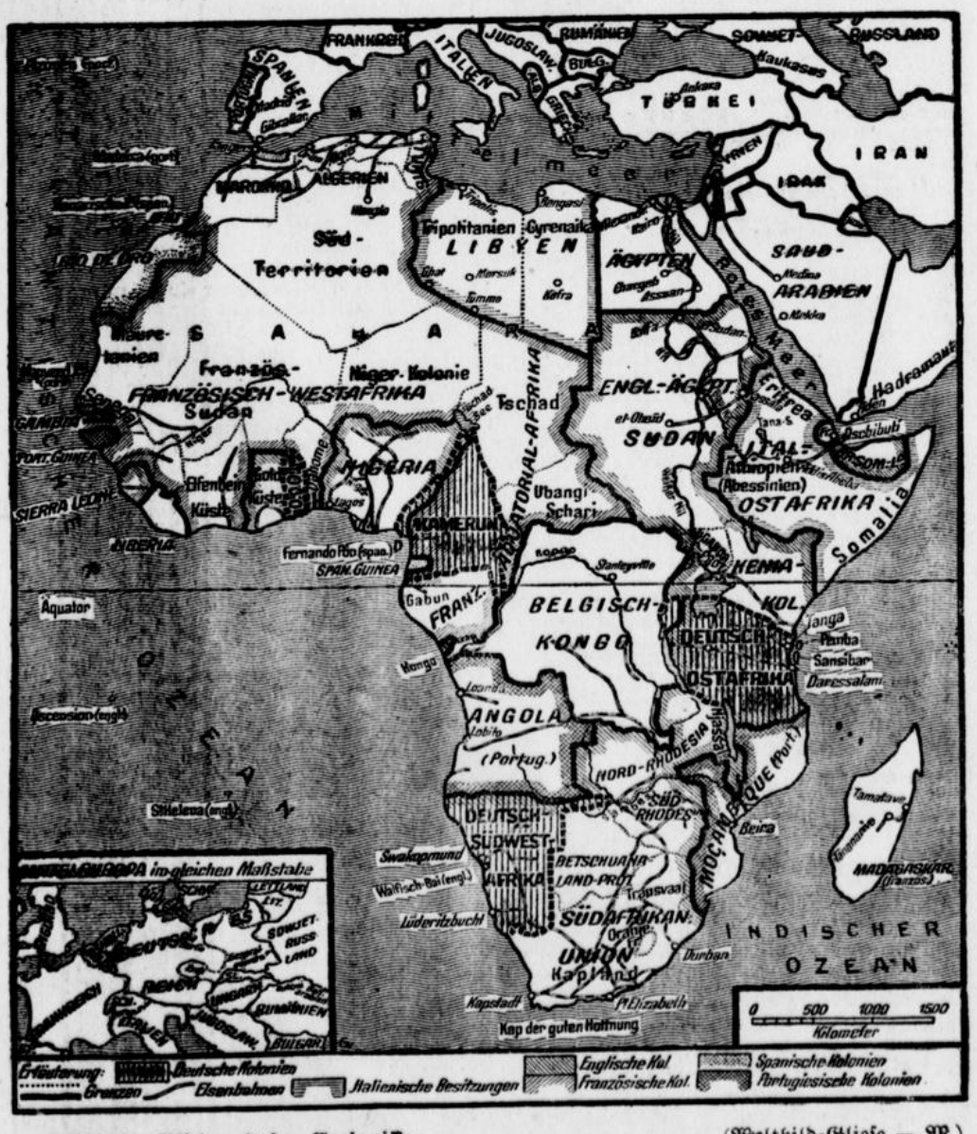
Dicke Luft um Martinique

Genf, 9. Juli. Nach den neuesten Berichten über den Stand der Dinge auf der Insel Martinique herrscht im ganzen Raum der Antillen-Inseln ein Zustand hochgradiger Spannung. Rings um Martinique liegen momentan drei Flottenverbände in Alarmstimmung und beobachten gegenseitig jede geringste Bewegung: Erstens die englischen Kriegsschiffe, die neuesten Berichten zufolge zahlreich sein sollen. Zweitens die französischen Einheiten, von denen die U-Boote (es handelt sich meist um große U-Boote mit weitem Aktionsradius) den Engländern den meisten Respekt einflößen dürften. Zu den französischen Einheiten soll der Flugzeugträger „Bearn" sowie der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc" gehören. Drittens halten sich amerikanische Zerstörer in der Nähe auf, um den Schutz der Handelsschiffahrt und der amerikanischen Interessen zu sichern.

Was das Gold anbetrifft, das die französische Regierung nach Kriegsbeginn aus Sicherheitsgründen auf diese Insel bringen ließ, so wird gemeldet, daß der letzte Goldtransport erst vor etwa zwei Monaten dort eingetroffen ist, und zwar an Bord eines französischen Kriegsschiffes. Diese letzte Sendung soll den Wert von ca. 2 Milliarden Francs haben. Die Insel ist nach wie vor von der Umwelt verkehrsmäßig abgeschnitten.

Todesurteil vollstreckt

Berlin, 9. Juli. Am 9. Juli ist der am 23. September in Braunschweig geborene Karl Fabianek hingerichtet worden, den das Sondergericht in Troppau als Volksschädling zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt hat. Fabianek, der bereits wegen vorsätzlicher Brandstiftung mit einer mehrjährigen schweren Kerkerstrafe vorbestraft ist, hat Ende Februar 1940 in Johannestal (Sudetengau) ein Gehöft in Brand gesteckt, das mit Erntevorräten und Fahrnissen völlig niederbrannte.



Afrika im Blickpunkt der Ereignisse (Weltbild-Gliese — M.)

Kurzmeldungen

U-Boote am Feind

Unsere U-Boot-Männer und unsere Flieger vereinen sich im edlen Wetteifer bei der Niederkämpfung Albions. Nicht weniger als 56 500 BRT feindlichen Handelsschiffsraums konnte Kapitänleutnant von Stockhausen mit seinem Boot versenken. Mit dieser stolzen Ziffer reiht er sich den Erfolgen seiner Kameraden würdig an. Die Luftwaffe hat ebenfalls große Erfolge aufzuweisen. Rüstungswerke, Kriegsschiffe, Handelsdampfer und Flugzeuge wurden von ihren Bomben zerstört. Ueberall, wo unsere Flieger auf den Feind treffen, wird er von ihnen vernichtet, auf dem Lande und auf der See, nirgends ist er vor ihren Angriffen sicher. Kein Wunder, daß die Nervosität in England ständig im Wachsen begriffen ist und die gesamte Insel den kommenden Ereignissen mit größtem Bangen entgegensieht.

Restlos vernichtet

Seitdem die deutsche Luftwaffe den britischen Fliegern bei ihren Einflügen in die Deutsche Bucht mehrere blutige Abfuhren erteilt hatte, hatte die britische Luftwaffe es peinlichst vermieden, sich am Tage in größeren Verbänden zum Kampfe zu stellen. Sie zog es vor, im Schutze der Nacht auf deutsches Gebiet einzufliegen und aus großer Höhe ihre Bombenlast loszuwerfen.

Militärische Anlagen wurden dabei nicht getroffen, um so größeren Schaden richteten sie unter der friedlichen Zivilbevölkerung an, wobei die britischen Flieger selbst nicht vor der Bombardierung von Lazaretten, Schulen, Wohnvierteln und Bauerngehöften zurückschreckten.

Jetzt endlich nach Monaten haben sie den Mut aufgebracht, am hellen Tage zum Angriff auf einen militärischen Flugplatz zu schreiten. Dieses Unterfangen ist ihnen übel bekommen. Sämtliche zwölf britischen Bomber, die auf den Flugplatz von Stavanger angesetzt waren, sind der deutschen Abwehr zum Opfer gefallen.

Nicht weniger als elf Bristol-Blenheims sind von unseren tapferen Fliegern im Luftkampf abgeschossen worden, ohne daß sie selbst einen Verlust zu verzeichnen hatten. Deutlicher kann die Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden.

Die Schuld und ihre Folgen

Die französischen Kriegsschuld-Enthüllungen sind in mehr als einer Hinsicht aufschlußreich. Sie zeigen das Bestreben gewisser Leute, sich von der Verantwortung für die Niederlage Frankreichs reinzuwaschen. So hat vor allem George Bonnet, der bei Kriegsausbruch Außenminister war und sein Amt später an den Ministerpräsidenten Daladier abtreten mußte, die Schuld von sich abzuwälzen versucht. Dieser Versuch ist jedoch als völlig mißglückt anzusehen.

Wenn Bonnet auch zunächst dem italienischen Vermittlungsvorschlag im deutsch-polnischen Konflikt zugestimmt hat, so hat er sich schließlich doch zusammen mit seinen Ministerkollegen dem Befehl Londons gebeugt und dem Kriegseintritt Frankreichs gegen Deutschland zugestimmt.

Obwohl er selbst im Dezember 1938 die bekannte deutsch-französische Erklärung unterschrieb, daß Frankreich sich an der Entwicklung der Dinge in Osteuropa desinteressieren und sich den deutschen Ansprüchen nicht widersetzen werde.

Ueber diese feierliche Versicherung hat sich Frankreich skrupellos hinweggesetzt und damit eine gedeihliche Entwicklung der europäischen Politik sabotiert. Trotz Erkenntnis der Friedensmöglichkeiten hat sich Frankreich von England ins Schlepptau nehmen lassen und ist deshalb in gleichem Maße schuldig wie England, durch das es sich in den englischen Krieg hineinmanövrieren ließ, denn auf das unverschämte Ultimatum Englands am 3. September 1939 folgte am gleichen Tage noch die französische Kriegserklärung.

Frankreich hat also selbst seine Katastrophe verschuldet. An dieser Tatsache kann nichts ändern, mögen die französischen Abgeordneten heute noch so sehr nach den Schuldigen suchen und von ihrer Regierung eine Erklärung der politischen zivilen und militärischen Verantwortlichkeiten „hinsichtlich der Entstehung und der Fortsetzung des Krieges" fordern.

Eine Reuter-Fälschung

Erklärung Ali Maher Paschas unterschlagen

Berlin, 9. Juli. Kürzlich verbreitete Reuter die Meldung, daß der zurückgetretene ägyptische Ministerpräsident Ali Maher Pascha öffentlich erklärt habe, daß England niemals von Aegypten weder mündlich noch schriftlich den Eintritt in den Krieg gegen Italien gefordert noch sonst irgend etwas getan habe, um Aegypten in diesen Krieg hineinzuzerren.

Diese Reuter-Meldung ist von Anfang bis zu Ende gefälscht. Ali Maher Pascha hat niemals eine solche Erklärung abgegeben. Dagegen hat er in seinem Abschlußbericht über die Außenpolitik seines Kabinetts erklärt, daß seine Regierung auf das entschiedenste die Forderungen der britischen Regierung, Aegypten solle offen den Krieg an Italien und nunmehr auch an Deutschland erklären, abgelehnt und endgültig zurückgewiesen habe.

Diese Erklärung des inzwischen demissionierten Ministerpräsidenten ist im Parlament mit größter Befriedigung aufgenommen worden. Sie war auch bereits in der Presse abgedruckt, als Polizei erschien und die Auflage beschlagnahmte. Statt dessen gab das amtliche englische Nachrichtenbüro obigen gefälschten Text heraus.

Erstattung des Lohnausfalles bei Fliegeralarm

Berlin, 9. Juli. Der Reichsarbeitsminister hat in einem Erlaß vom 19. Juni 1940 die Erstattung des Lohnausfalles bei Fliegeralarm geregelt. Danach erstatteten die Arbeitsämter den Unternehmern die Vergütungen, die den Arbeitern zum Ausgleich des Lohnausfalles bei Fliegeralarm gewährt worden sind, und zwar bis zu 90 v. H. dieses Lohnausfalles.

Die Regelung gilt in gleicher Weise auch für die Lohnausfälle, die durch Schutzalarm eingetreten sind. Oeffentlichen Verwaltungen oder Betrieben wird für die von ihnen anläßlich des Lohnausfalles gewährten Vergütungen vom Arbeitsamt keine Erstattung gewährt. Der Erstattungsantrag ist beim Arbeitsamt zu stellen. Der Erlaß ist mit Wirkung vom 10. Mai 1940 in Kraft getreten; er wird im Reichsarbeitsblatt 1940 Nr. 19 veröffentlicht.

„Schicke mir 10 RM in Kupfer"!

Eine tatsächliche Begebenheit, die den Volksgenossen eine Warnung sein soll, ist kürzlich geschehen. Da erinnerte sich ein Volksgenosse eines Freundes, der als Soldat in Holland stehen sollte. Ei, so dachte sich unser Zeitgenosse, das war eine Gelegenheit, durch Vermittlung des Soldaten zu Eiern, Butter, Käse usw. zu kommen. Und er schrieb seinem Freunde. Die Antwort blieb nicht lange aus. Allerdings machte der angehende Hamsterer ein langes Gesicht, auch hatte er seine liebe Not, die Schrift seines Freundes zu entziffern. Das meiste Unbehagen bereitete ihm der Satz des Schreibens: „Schicke mir 10 *R.M* in Kupfer!"

Wer aber an seinen Bauch denkt, fragt nicht lange und so machte sich der Herr Hamsterer an das Sammeln von Kupferpfennigen. Er fluchte nicht schlecht, als ihm auch dies nicht leicht gemacht wurde. Schließlich hatte er 200 Kupferpfennige glücklich zusammen. Aber welch ein Gewicht! Das schien nicht gut auszugehen. Auf der Post wurde ihm bedeutet, daß nur Halbkilo-Päckchen zugelassen seien. Und die 200 Kupferpfennige allein wogen schon 300 Gramm mit der notwendigen verschwiegenen Verpackung. Das war eine harte Arbeit, als er endlich 800 Kupferpfennige beisammen hatte und daraus mehrere Päckchen zusammenzustellen begann.

Da, als er beginnen wollte, die letzten 200 Kupferpfennige zu hamstern, begegnet ihm auf der Straße ein Urlauber. Der Freund aus Holland! Mißmutig erzählte er ihm von den Aufregungen der letzten Zeit. Der Soldat bricht in schallendes Gelächter aus: „Du Idiot! Du solltest mir keine 10 *R.M* in Kupfer, sondern „im Kuvert" schicken. Du kannst nicht richtig lesen!" — „Ach — und dann hättest Du mir noch und noch geschickt"? — „Nee, meine Heimfahrt hätte ich damit finanziert, um Dir, Hamsterer, den Buckel vollzuhauen. Statt mir ein Feldpostpaketchen zu schicken, verlangst Du eines von mir"! — Der Hamsterer schlug sich seitwärts in die Büsche . . .

Menden

Jeder Haushalt macht mit!

Große Schrottsammelaktion in Menden!

Im Interesse einer siegreichen Beendigung des Krieges ist es unbedingt erforderlich, daß alle verfügbaren Rohstoffe restlos erfaßt werden. Aus diesem Grunde wird in Menden erneut eine große Schrottsammelaktion zur Durchführung kommen.

Schon jetzt werden alle Mendener Haushaltungen auf diese Sammlung hingewiesen und dringend gebeten, sorgfältig Nachschau zu halten und alle verfügbaren Abfälle an Eisen und Papier bereitzulegen. Wohl in jedem Haushalt finden sich alte Eisenabfälle, sowie alte Zeitungen und Zeitschriften, die für die Sammelaktion in Frage kommen.

Die bereitgestellten Materialien werden von Beauftragten der Partei vom 22. Juli ab nach einem bestimmten Plane in den einzelnen Haushaltungen abgeholt.

Die Partei appelliert an alle Mendener Volksgenossen und erwartet, daß jeder freudig mitmacht! Der Abholungsplan wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Was findet die Mendener Hausfrau auf dem Wochenmarkt?

Neben seinen Annehmlichkeiten hat der Sommer auch seine ernsten und verpflichtenden Seiten. Davon heißt ein, den nun langsam steigenden Ernteanfall, wie ihn die Märkte jetzt aufweisen, richtig nutzen. Jedem wird die ernste Verpflichtung auferlegt, mit dem Erntesegen sorglich umzugehen, durch den jeweiligen der Marktlage angepaßten Kauf keine Erzeugnisse verkommen und durch sachgemäße Aufbewahrung nichts verderben zu lassen. Der Mendener Markt bietet jetzt nicht nur für die Tagesmahlzeiten bei nährstofferhaltender Zubereitungsweise ausreichende Mengen der mannigfaltigsten Arten, sondern auch genug für eine angemessene häusliche Vorratshaltung. Da ist zum Frischverzehr Kopfsalat in rauhen Mengen, Kohlrabi für vielseitige Tagesgerichte, wobei grundsätzlich des besseren Geschmackes wegen die Blätter geschickt mit verwandt werden wie für Rohkost. Dieser dienen auch Salatgurken, Rettiche, Radieschen und Eiszapfen. Spitzkohl und Wirsing kommen nun langsam stärker heran. Blumenkohl bringt — einstweilen noch in bescheidenem Umfange — weitere Abwechslung. Die Treibhaustomaten aus deutscher Erzeugung und teils holländischer Herkunft sind nur in solch kleinen Mengen anzutreffen, daß sie zurzeit noch als Leckerei betrachtet werden müssen. Dagegen haben die Anlieferungen von dicken Bohnen, Möhren und auch Erbsen bereits einen Umfang angenommen, daß sie bei nicht übermäßiger Beanspruchung dem Einmachen dienen können. Auch Rhabarber steht zu diesem Zweck wieder reichlich zur Verfügung. Einmachen muß aber richtig geschehen.

*— **Vom SGV.** In der vorigen Woche hielten Vorstand und Wanderausschuß eine Besprechung über verschiedene Vereinsfragen ab. Abteilungsleiter ten Holder erstattete Bericht über die in Hagen stattgefundene Hauptversammlung des SGV. Der 50. Gründungstag der SGV-Abteilung Menden (29. Oktober 1940) soll durch eine schlichte Jubiläumsfeierstunde begangen werden, da eine größere Veranstaltung in der jetzigen Zeit nicht angebracht erscheint. Bei der Festlegung des Wanderprogramms wurde u. a. eine Aenderung der für den 14. und 15. Juli festgelegten 1½-Tageswanderung vorgenommen, da sich unvorhergesehene Schwierigkeiten eingestellt haben. Sie wurde in eine Tageswanderung umgewandelt. Der Ausbau der Wanderstrecken wird fortgesetzt. In nächster Zeit soll auch eine Brücke über den Rauherfeldbach angelegt werden.

*— **Auszeichnung.** Das Eiserne Kreuz 2. Klasse wurde dem Stabs- und Regimentsarzt Dr. Josef Fischer, Weg zur Landwehr, verliehen. Die Heimat gratuliert herzlichst!

*— **Leben und Tod im Monat Juni.** Im Monat Juni 1940 wurden beim Standesamt der Stadt Menden beurkundet: 33 (43) Geburten, 11 (6) Eheschließungen, 21 (18) Sterbefälle. Von den Gestorbenen waren 2 im Alter unter 1 Jahr, 1 im Alter von 5—15 Jahren, 1 im Alter von 15—20 Jahren, 4 im Alter von 20—40 Jahren, 1 im Alter von 40—60 Jahren und 12 über 60 Jahre. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf den gleichen Monat des Vorjahres.

*— **Noch Laienspieler und Statisten gesucht.** Am heutigen Mittwochabend findet die zweite Probe für die Wilhelm-Tell-Aufführung statt. Während die erste Besprechung im Gasthaus Knoke stattfand, treffen sich die Mitwirkenden heute abend auf der Waldbühne. Männer und Frauen, die sich in den Dienst dieses großen und schönen Werkes stellen wollen, mögen sich in der Geschäftsstelle der NSG „Kraft durch Freude", Bahnhofstraße, oder während der Probe in der Waldbühne melden. Bei der ersten Zusammenkunft waren 60 Laienspieler und Statisten zugegen. Es wird erwartet, daß sich noch ein großer Teil der Mendener Bevölkerung zum Mitspielen melden wird.

*— **Hände weg vom Jungwild.** Am letzten Sonntag war in die Schonung Distrikt 18 der Waldemei, in die Stuckener Eichen, eine Ricke mit zwei Kitzen eingedrungen. Da die Schonung umzäunt ist, gelang es den Tieren nicht, sich wieder daraus zu entfernen. Ein Mendener Volksgenosse drang daraufhin eigenmächtig in den Distrikt ein. Die Rehe wurden aufgescheucht und flüchteten durch die Schonung. Ein anderer Volksgenosse erkannte die Unsinnigkeit des Verhaltens des einen Volksgenossen. Er sorgte dafür, daß dieser sofort das eingezäunte Gebiet verließ, damit die Tiere wieder zur Ruhe kamen und ihnen dadurch nicht weiter geschadet wurde. Die Stadtförsterei hat dann für die ordnungsmäßige Befreiung der Tiere gesorgt.

An die Mendener Volksgenossen ergeht die dringende Bitte, wenn sie in den Mendener Wäldern Beobachtungen dieser oder ähnlicher Art machen, sich umgehend an die Stadtförsterei zu wenden und den Vorfall zu melden, nicht aber zur Selbsthilfe zu greifen, wodurch nur mehr Schaden als Hilfe angerichtet wird.

*— **Wo ist der zweite Teil des halben Fünfmarkscheins?** Ein hiesiger Geschäftsinhaber mußte Samstagnachmittag die Feststellung treffen, daß ein Kunde für seine bei ihm gekaufte Ware einen halben Fünfmarkschein als Zahlung abgegeben hatte. Ob der Kunde diesen halben Fünfmarkschein in betrügerischer Weise dem Geschäftsmann übergeben hat, steht bis jetzt noch nicht fest. Es kann auch möglich sein, daß es sich um einen unwissentlichen Fall handelt. Falls noch ein anderer Mendener Geschäftsmann für seine verkaufte Ware einen halben Fünfmarkschein erhalten hat, wird er gebeten, sich umgehend bei der Kriminalpolizei, Menden, Rathaus, zu melden, da der Fall einer umgehenden polizeilichen Klärung bedarf.

*— **Kein Kartoffelkäfer gefunden.** Bei der am Wochenanfang in unserm Stadtgebiet durchgeführten Kartoffelkäfersuchaktion wurde kein Schädling gefunden.

Lendringsen

Vorsicht beim Ueberschreiten der Straße. In Lendringsen kam eine Straßenpassantin beim Ausweichen eines Personenautos zu Fall. Die Volksgenossin, die die Straße überqueren wollte, hatte das herannahrende Auto nicht beobachtet und versuchte noch im letzten Augenblick zur Seite zu springen, was Ihr auch gelang. Sie fiel dabei so unglücklich, daß sie sich eine schwere Armverletzung zuzog.

— **Familiennachrichten.** Beim Standesamt der Gemeinde Lendringsen wurden vom 1. bis 7. Juli beurkundet: Geburten: Hubert Filthaut, Lendringsen, Salzweg 23. — Heiraten: Wilhelm Nawrocki, Hüingsen, Weberstraße 12, und Erna Martha Krause, Hüingsen, Weberstraße 12. Ferdinand Machacek, Lendringsen, Hierlstraße 11. und Elisabeth Anna De Lenart, Menden, Lessingstraße 9. — Sterbefälle: Franz Peter Rauterkus, Lendringsen, Oberm Rohlande 52.

Bösperde

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde der Unteroffizier in einem Panzerregiment Josef Rüth von hier. Rüth, Oberscharführer im SA-Sturm 21/259, wurde nach zweimal achtwöchiger Ausbildung zum Gefreiten befördert; im Polenfeldzug wurde er wegen besonderer Tapferkeit Unteroffizier. Am 21. 6., morgens 4 Uhr, nahm Unteroffizier Rüth eine ganze französische Kompagnie gefangen. Für diese Leistung erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Dem tapferen Sohn unseres Heimatortes herzlichen Glückwunsch!

— **Leichter Flurschaden.** In der Nacht zum 9. Juli wurden von feindlichen Fliegern über unserem Gebiet mehrere Spreng- und Brandbomben abgeworfen. Es wurde nur Flurschaden angerichtet.

Schwitten

— **Geburtstagschronik.** Am heutigen Tage kann Frau Wwe. Adam Schulte-Filthaut, geb Nagel, im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder ihren 70. Geburtstag feiern. Geistig und körperlich noch frisch und rege, wirkt Frau Schulte noch täglich von früh bis spät im Haushalt und sorgt für das Wohl ihrer Familie. Ihr ganz besonderes Interesse gilt ihrem Garten, dessen schöne Anlagen manchen Vorübergehenden am Garten verweilen läßt. Möge dem Geburtstagskind noch manch schönes Geburtstagsfest im Kreise ihrer Familie beschieden sein. Zu ihrem heutigen Ehrentag auch unsern herzlichen Glückwunsch!

Fröndenberg

Hohes Alter. Am vergangenen Sonntag beging unsere frühere Mitbürgerin, Frau Emma Kinkel, Witwe des verstorbenen Konrektors August Kinkel, der 16 Jahre in unserer Gemeinde tätig war, in Gesundheit ihren 80. Geburtstag. Die Hochbetagte wohnt in Weidenau-Sieg, Am Nordstern 5, bei ihrer jüngsten Tochter.

Aus der Bautätigkeit Fröndenbergs. In der Gemeinde Fröndenberg ist die Bautätigkeit im verflossenen Jahr und in den früheren Jahren äußerst rege gewesen. Das Bauamt der Gem. Fröndenberg hat nichts unterlassen, um dem gesamten Straßenbild ein sauberes Aussehen zu verleihen. Was in der Systemzeit nicht möglich war, ist heute verwirklicht worden. So wurde unter anderem die Haßleystraße mit einem vollständig neuen Pflaster versehen ebenso die Friedhofstraße. An der Hohenheide wurde ein 6 m langer Bürgersteig beiderseitig angelegt. Ferner erhielt die Fahrbahn eine neue Asphaltdecke. Hier wurde dem Straßenbild durch die Anpflanzung von Kastanienbäumen ein besonders schmuckhaftes Gepräge verliehen. Die Karl-Wildschütz-Straße, der Wilhelm-Himmelmann-Platz und Im Stift erhielten ebenfalls ein vollständig neues Pflaster. Die Bürgersteige der Ruhr- und Bahnhofstraße wurden mit neuem Plattenbelag versehen.

Aber nicht nur im Straßenbauwesen wurde in Fröndenberg etwas geschaffen, auch die Kanalisation wurde verschiedentlich durchgeführt. So erhielten die Schroer-, Friedhofs-, Freiheit- und Engelbert-Straße ihre Kanalisation, was von den Bewohnern der genannten Straßen lebhaft begrüßt wurde. In baulicher Hinsicht wurden in Fröndenberg von privater Seite eine ganze Anzahl Neubauten errichtet. Es werden auch nach dem Kriege Häuser gebaut werden, denn auch in Fröndenberg will man den Wohnungssuchenden in jeder Weise gerecht werden.

Nicht zu vergessen ist die Errichtung des neuen Hitler-Jugendheimes, das eine Zierde für die Gemeinde Fröndenberg ist. Bekanntlich konnte der schmucke Bau im vergangenen Jahr feierlich seiner Bestimmung übergeben werden. Das Fröndenberger Bauamt wird auch in Zukunft nichts unterlassen, um das Ortsbild in jeder Weise mustergültig zu gestalten.

Kartoffelkäfer-Suchaktion. Von der Fröndenberger Jugend wird jetzt eine intensive Kartoffelkäfer-Suchaktion durchgeführt. Hieran beteiligen sich die gesamten Schulen. Die bisherigen Suchaktionen hatten glücklicherweise einen negativen Erfolg.

Feindflieger warfen Brandbomben. In der Nacht zum 9. Juli wurden von feindlichen Fliegern mehrere Brandbomben über unserem Gebiet abgeworfen. Es wurde geringer Sachschaden angerichtet.

Eine Unsitte ist es bei verschiedenen Volksgenossen, die bereits entleerten Ascheneimer zu lange auf den öffentlichen Straßen stehen zu lassen. Durch solch einen Leichtsinn kann sehr leicht ein Unglück geschehen.

Die Fahne.

von Franz Quistorp

Dir habe ich Treue geschworen!
Du Fahne der Revolution!
Dir gehört mein junges Leben!
Fahne der neuen Zeit!
In Dir ist mein Glauben!
Fahne der Freiheit! Fahne der Macht!
Du gibst mir Kraft und machst mich stark
am Dienste für mein Volk!
Du Fahne der Revolution!

Die tägliche Zahnpflege - richtig betrieben - ist ein wichtiger Dienst an unserer Gesundheit.

CHLORODONT

Aus der Nachbarschaft

Der Hölle entronnen
500 ehemalige Kriegsgefangene kamen in Hemer an

Hemer. In der Sonntagnacht kamen in Hemer über 500 aus französischer Gefangenschaft zurückkehrende deutsche Soldaten an, die in Hemer erstes Quartier bezogen. Vertreter der Partei waren in großer Anzahl auf dem Bahnhof, um die deutschen Soldaten, die übereinstimmend sagen, daß sie einer Hölle entronnen sind, zu begrüßen. Schneidige Marschmusik hieß sie willkommen, Vertreter von Partei und Wehrmacht sprachen die Begrüßungsworte.

Einer der heimgekehrten Soldaten dankte für die so herzliche Begrüßung. Er gedachte der in der Gefangenschaft gestorbenen Kameraden und schilderte in kurzen Worten die Zustände der französischen Gefangenschaft, der sie nun glücklich entronnen seien. Das Lied vom guten Kameraden schloß die kurze nächtliche Feier auf dem Hemer Bahnhof.

Iserlohn. Verlegung der Diensträume. Die Diensträume des Kreiswohlfahrts- und Kreisjugendamtes befinden sich ab 8. Juli d. J. im Hause Friedrichstraße 41 in Iserlohn.

„Siegesfahnen über Deutschland"

Paris bis Compiegne - Die neue Frontwochenschau in den Mendener Lichtspielhäusern

Die neue Kriegswochenschau überragt alles, was uns bisher an Bildern vom Krieg gezeigt worden ist. Sie zwingt zu restloser Bewunderung. Gewissermaßen als Vorspiel werden zum erstenmal große Kampfhandlungen der Kriegsmarine gezeigt. Es sind erregende Bilder, wie sie so eindrucksstark wohl noch nie gelungen sind. Unsere Schlachtschiffe „Gneisenau" und „Scharnhorst" vernichten den englischen Flugzeugträger „Glorious" und die ihn begleitenden Zerstörer. Wie Augenzeugen erleben wir von Bord unserer Kriegsschiffe aus, wie Salve auf Salve über die See rollt und ihr Ziel trifft. Ein britischer 9000-Tonnen-Marinetanker sinkt brennend ab, der 21 000-Tonnen-Truppentransporter „Orama" folgt auch diesem mit steil gegen Himmel ragenden Bug in die Tiefe.

Aus der vordersten Front im Westen, vom Uebergang über den Rhein und vom Einbruch in die Maginot-Linie berichten die nächsten Szenen; sie führen mitten hinein in die Schlacht von Elsaß-Lothringen. Stukas und Artillerie, Sturmpioniere mit Flammenwerfern, Infanterie mit Handgranaten, brechen den letzten feindlichen Widerstand. Während im Erdkampf Bunker und Befestigungen genommen werden, entwickelt sich ein Luftkampf zwischen Messerschmitt-Jägern, die den deutschen Rheinübergang decken, und feindlichen Fliegern, bei dem der Gegner unterliegt. Die Reichskriegsflagge auf dem Straßburger Münster, der Einmarsch in Verdun, Colmar und Metz sind die nächsten Bildberichte, die den Verfolgungskämpfen an der Loire und der Kapitulation der in der Maginotlinie noch kämpfenden französischen Truppen vorausgehen. Zwischendurch sehen wir wie deutsche Panzer zum Angriff ansetzen und Bilder, die sich aus der dem Feinde gestellten Wahl, Vernichtung oder Kapitulation ergeben: endlose Züge von Gefangenen, unübersehbares Kriegsmaterial und eine „Völkerschau" aller Rassen, schwarze und braune „Kulturträger", die für die Grande Nation „kämpfen durften". Die Schlacht im Westen geht ihrem Ende entgegen.

Im Führer-Hauptquartier, umgeben von seinen Generälen, unterzeichnet der Führer die Einladung an den Duce. Die Begegnung der beiden Staatsoberhäupter in München folgt. Nachdem uns die Kamera auch an diesem historischen Zusammentreffen teilnehmen ließ, blendet sie über nach Paris, wo deutsche Truppen zur Parade über die Avenue Foch marschieren und wo verdiente Offiziere und Mannschaften ausgezeichnet werden. Dann folgt der letzte Höhepunkt: im Walde von Compiegne. Eine Ehrenkompagnie ist angetreten, der Führer kommt. Das Schandmal, in unmittelbarer Nähe des Speisewagen im Walde von Compiegne, wird verhüllt, das Standbild Fochs aber steht unbeschädigt auf der in der Sommersonne strahlenden Waldlichtung — das ist deutsche Ritterlichkeit, die man 1918 auf der Feindseite vergaß. Die französische Delegation trifft zur Unterzeichnung des Waffenstillstandvertrages ein. Siegesfahnen wehen über Deutschland und in den Klang der Glocken mischt sich in dieser geschichtlichen Stunde der Choral des Dankgebetes.

Der Dank aber eines jeden Deutschen, der diese einmalige, historisch so bedeutsame Wochenschau sah, wird sich in erster Linie an die ungenannten Kameramänner richten, die in rücksichtslosem persönlichen Einsatz an der Front diese Bildberichte schufen, und auch an jene, die ein Stück deutscher Geschichte an einem stolzen Wendepunkt unseres Schicksals den unvergeßlichen Kampf- und Siegesszenen hinzufügen durften.

Verschleppt und durch Frankreich gehetzt

Das Los der deutschen Internierten — Die Kinder zur Fremdenlegion gepreßt — Emigranten betätigten sich

(PK.) Von Kriegsberichter P. C. Ettighoffer. In Dijon, der burgundischen Hauptstadt, kommt eine Frau zu uns. Sie tut nicht unterwürfig-demütig, wie die meisten Französinnen, die uns Kriegsgefangene im Jahre 1918, da wir durch dieses gleiche Dijon geführt wurden, wie Hyänen anfielen. Nein, diese Frau kommt aufrecht und furchtlos und spricht uns an. Sie spricht deutsch. „Helfen Sie mir", sagt sie, „nur ihr deutschen Soldaten könnt jetzt helfen. Durch Heirat bin ich Reichsdeutsche geworden, allerdings wohnhaft in Frankreich. Mein Mann ist seit dem 15. September 1939 in französischen Internierungslagern. Es muß dort furchtbar sein, mein Mann schrieb mir vor einigen Wochen ganz verzweifelt. Ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört. Helft mir, ihr lieben Soldaten, die Deutschen können doch alles. Helft." — Sie nennt uns den Ort des Internierungslagers, d. h. des letzten Lagers. Wir schauen auf die Karte, wir finden den Namen etwa 80 Kilometer nordwestlich Dijon. Also hin.

Am frühen Morgen fahren wir gen Nordwesten. Die Straße ist menschenleer. Nur hier und da zusammengeschossene französische Batterien, die Pferde noch im Geschirr, aber schon gedunsen. Ueber das weite, grüne, herrliche Land Burgund weht der süßliche Brodem des Todes, dann wieder ganze französische Nachschubkolonnen vernichtet, zusammengeschossen, meinandergefahren. Ein grauenvoller Klumpen Menschen- und Tierleiber — ein Inferno an Vernichtung und Tod. In den Dörfern schauen uns einige Zivilisten, die wenigen Zurückgebliebenen, verwundert nach. Was wollen die Deutschen eigentlich hier in dieser Gegend. Zwar sind die Panzer hier gestern durchgebraust, aber seither schweigt der Krieg in diesen Gefilden. Bevor wir uns auf der großen Straße vom Weg unserer Panzer nach links in unbekanntes Gelände abwenden, raffen wir einige französische Karabiner mit Munition aus dem Straßengraben. Die geladenen Schußwaffen zwischen den Beinen, geht es nun durch das Niemandsland. Wer weiß, ob nicht noch versprengte Franzosen irgendwo in Dörfern oder hinter Anhöhen hocken oder in Wäldern versteckt liegen, wie es die Erfahrung der letzten Tage gezeigt hat.

Hier, auf dieser Seitenstraße merkt man nichts vom Kriege. Zwar irrt das Vieh herrenlos umher, aber kein Granatloch weit und breit, keine Spuren von Zerstörung. Nur an einer Stelle finden wir eine französische Artillerieabteilung in bester Ordnung aufgestellt am Rande eines Waldstückes. Gut getarnt und fast wie zur Besichtigung aufgestellt stehen Geschütze und Protzen und Munitionswagen, nichts ist in Unordnung. Die Zugmaschinen — es handelt sich um eine motorisierte Abteilung — stehen bereit zur Abfahrt. Aber weit und breit kein Mensch. Mit Mann und Maus sind die Artilleristen geflüchtet, als sie rechts auf der Hauptstraße von Süden nach Norden den Lärm unserer vorrückenden Panzer vernahmen.

Einige Kilometer weiter werden wir mit „Heil Hitler" begrüßt. Ein paar alte Männer springen plötzlich auf. Sie saßen bisher auf einer Bank und schälten Kartoffeln. Nun springen sie auf und laufen unserem Fahrzeug entgegen, strecken die Hand zum Deutschen Gruß aus und rufen mit ihren überschnappenden Greisenstimmen: „Heil Hitler, deutsche Kameraden. Heil Hitler!" Kein Zweifel, wir haben das Konzentrationslager gefunden. Wir halten. Ja, hier ist das gesuchte Konzentrationslager, aber den einen Mann, den wir suchen, den haben die Franzosen bereits wieder mitgenommen, nach Süden verschleppt. Doch wir sind auch für die anderen gekommen, die Landsleute, denen wir wie Engel vom Himmel gestiegen erscheinen, wie Retter aus größter Not.

Am 15. September 1939 holten französische Gendarmen zahlreiche deutsche Menschen aus ihren Wohnungen. Alle Männer von 17 bis 70 Jahren, alle gleichaltrigen Frauen deutscher Abstammung wurden brutal festgenommen, die Männer vorerst nach Metz in ein Lager geschafft, auf einem Fort interniert, die Frauen jedoch nach Südfrankreich geschickt, wo sie heute noch unter demütigenden Umständen vegetieren. Auch ihre Befreiungsstunde dürfte bald schlagen. Diese deutschen Familien hatten nach 1918 die deutsche Staatsangehörigkeit im Elsaß nicht verloren, die französische Staatsangehörigkeit nicht bekommen. Sie bekamen nur alle zwei Jahre jeweils eine Aufenthaltserlaubnis. Jedesmal nach zwei Jahren konnten sie von Haus und Hof gejagt werden.

Die erste Arbeit der Franzosen war, die wehrfähigen Männer von 17 bis 45 Jahren mürbe zu machen. Hierzu leistete ein gewisser Schmidt oder Schmitz aus der Trierer Gegend, ein ehemaliger, rechtzeitig geflohener Separatist, den Franzosen angenehme Handlangerdienste. Auch der Emigrant Schröder zeichnete sich durch besondere Tätigkeit aus. Und dann war noch ein Jude da, gleichfalls einer, der sich nach 1933 aus dem Staube gemacht hat. Die Franzosen hatten weder diesen noch verschiedene andere Emigranten rechtzeitig genug in den Schoß des großen Vaterlandes und in den Schmelztiegel von Schwarz, Weiß und Braun, in diesen großen Rassenmischmasch Frankreichs aufgenommen.

Vielleicht hatte dieser tüchtige Jude Siegfried auch erst einmal den Gang der Ereignisse abwarten wollen. Jedenfalls, man hatte ihn kurzerhand ins „Konzentrationslager" gesperrt, allerdings mit einer besonders zarten und angenehmen Behandlung, die der Semit durch kriecherische Unterwürfigkeit den Franzosen gegenüber quittierte. Seiner eindringlichen Art, vermischt mit den Drohungen der Franzosen und mit den Mißhandlungen des Vaterlandsverräters Schmidt oder Schmitz ist es zuzuschreiben, daß manche nach Monaten schon mürbe wurden und den ihnen aufgezwungenen Weg zur Fremdenlegion annahmen.

Dann schien die Entfernung der nahen Maginotlinie und damit bis zur Front wohl zu kurz, denn das Lager wurde nach Chalons an der Marne verlegt. Beim Beginn der Offensive, nach dem siegreichen Vorrücken im Mai, flüchteten die Franzosen mit ihren Internierten nach Mourmelon. Und als auch hier der Kanonendonner immer näher kam, ging es in Eilmärschen bis in die Gegend von Dijon. Zwei große Scheunen wurden das Quartier für etwa 300 Menschen. Am 18. Juni hatte die Front auch diesen Punkt erreicht, und die deutsche Artillerie pochte draußen an die Pforten. Da wurden kurzerhand die noch validen Männer zusammengerafft und nach Süden verschleppt. Ihr Los ist ungewiß. Der Jude, der Separatist, der Emigrant und die anderen, die allerlei auf dem Kerbholz haben, hatten sich, unterstützt von den Franzosen, schon rechtzeitig auf die Socken gemacht.

Nur 10 oder 12 Greise, an der letzten Schwelle des Lebens, sind zurückgeblieben. Sie hätten einfach keine 5 Kilometer mehr laufen können. Die Franzosen haben diese Bedauernswerten eingesperrt, die Türen von außen verriegelt und verrammelt. Keine Möglichkeit des Entweichens bei einsetzendem Artilleriefeuer. Doch siehe, die Schlacht rollte in anderer Richtung an ihnen vorbei, und der Tod verschonte sie. Der mitleidige Ortsbürgermeister, ein Stockfranzose, befreite die Greise aus dem düsteren Gefängnis. Bis zum Schluß hatten die Franzosen sie mit dem Erschießen bedroht, sie an die Wand gestellt, mit ihnen Schindluder getrieben, sie gedemütigt und gequält. Ueber das, was diese Männer im Laufe der letzten neun Monate auszuhalten hatten, läßt sich ein ganzes dickes Buch schreiben, ein Buch des Grauens. Man sträubt sich, ihren Klagen zu glauben, und doch ist alles wahr. An diesen Wehrlosen hat sich der französische Sadismus wieder einmal ausgetobt.

Da stehen sie nun vor uns, jeder ein Häufchen Elend. Ihre Wangen sind blaß, krankhaft, fast durchsichtig die Haut. Unter ihren Augen liegen tiefe Schatten. Jeder ein Gespenst des Kummers. Verlottert die Kleidung, zerrissen die Wäsche, nichts, aber gar nichts hat man ihnen zur Pflege gegeben. Keine Möglichkeit, sich zu waschen oder gar zu baden. Verwildert mit ihren weißen oder grauen Greisenbärten stehen sie nun vor uns und reden in ihrer freudigen Hast alles durcheinander. Sie können es kaum glauben, daß sie frei sind, daß wir deutsche Soldaten in Waffen bei ihnen sind und sie schützen werden, daß der französische Peiniger nie wiederkehren wird. Es ist der glücklichste Tag in ihrem Leben, und jetzt hoffen sie auch wieder, daß die alten Gefährtinnen ihres Lebens aus Südfrankreich wiederkehren werden. Und sie hoffen ferner, daß es auch für die Jungen, die man zur Fremdenlegion preßte, ein Wiederkehren gibt.

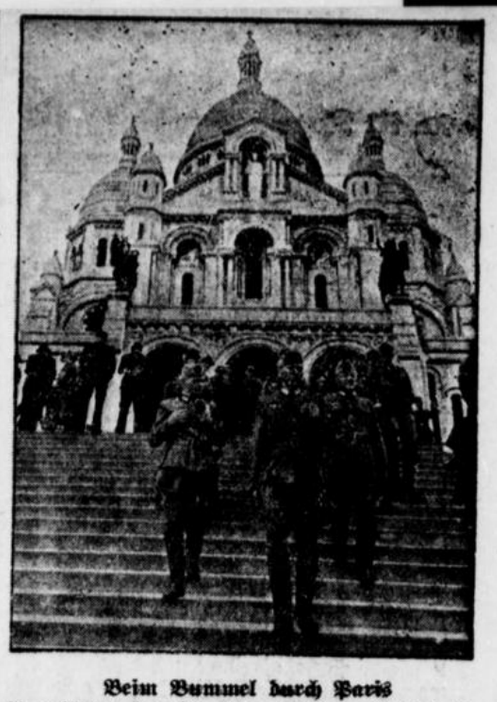
Vom jenseitigen Dorfrand naht jetzt ein fester Marschtritt. Die Spitze einer deutschen Infanteriedivision biegt um die Ecke. Unsere prachtvolle, ruhige, sachliche, wie ein Uhrwerk genau marschierende deutsche Infanterie ist da und schiebt sich Schritt für Schritt in das Niemandsland. Die Alten sehen es. Ihre von Staub und Schmutz entzündeten Augen füllen sich mit Tränen, einige fingern aus ihren zerblätterten Brieftaschen abgegriffene Militärpapiere, Soldbücher oder Wehrpässe, und zeigen sie uns. Und wir sehen, daß sie einst bei diesem oder jenem Regiment kämpften, und wir erkennen mit Staunen, daß sie eigentlich gar nicht so alt sind, daß nur Hunger, Entbehrung und die wirren Greisenbärte sie zu ganz „Alten" stempelten.

Die prachtvolle deutsche Infanterie marschiert vorbei. Jeder Soldat ein Garant der Sicherheit, der Ordnung und des Sieges. Jeder deutsche Infanterist trägt auf der Mündung seines Gewehrs die Verheißung für Frankreichs Niederlage. Mit jedem Manne und mit jedem Kilometer und mit jeder Stunde wird diese Niederlage größer, gewaltiger, unerhörter, unaufhaltsamer. Ruhig, fest, unbeirrbar marschiert die deutsche Infanterie.

Und die Alten, die neun Monate Unsagbares erdulden mußten, stehen am Rande des Weges. Das Vaterland ist ihnen wiedergegeben.



Elsässische Flüchtlinge kehren zurück
Zurückkehrende elsässische Flüchtlinge werden vom Oberbefehlshaber der dortigen Armee und dem Chef der Zivilverwaltung vor der Präfektur begrüßt. (PK.-Schmidt-Weltbild — M.)



Beim Bummel durch Paris
Angehörige der deutschen Wehrmacht besuchen die Kirche Sacre Coeur.
(PK.-Boesig-Weltbild — M.)

Er braucht keine Portable

Vor Jahren, als die tragbaren Schreibmaschinen, die Portables, noch nicht so bekannt waren wie heute, reiste ein Mann mit derartigen Maschinen nach Westeuropa. Er kam nun auch in das Büro eines Reeders. Dieser Reeder ließ sich die Maschine vorführen, war sehr erstaunt und gab zu, daß sie sehr praktisch sei. „Aber, lieber Herr, was soll ich mit solch einer Maschine anfangen? Ich verreise doch nie und kann also auch keine Maschine mitnehmen!"

Das Erwachen in der Todeskammer. Im Rawson-Krankenhaus zu Cordoba in Argentinien wurde die neunzehnjährige Laura Murua, die man für tot hielt, in die Leichenkammer gebracht. Ihre beiden Schwestern und ein Onkel wurden von dem angeblichen Tod des Mädchens benachrichtigt und begaben sich in das Krankenhaus. In Begleitung eines Wärters besuchten sie die Kammer, wo ihnen der Leichnam auf einem Tisch ausgestreckt gezeigt wurde. Der Onkel als der mutigste von den drei Besuchern lüftete einen Zipfel des Tuches, das die Tote bedeckte und erkannte, daß seine Nichte noch am Leben war. Die Schwestern der angeblichen Verstorbenen liefen voll Schrecken davon und auch der vorher so mutige Onkel sank ohnmächtig zur Erde. Dadurch wurde das Personal des Krankenhauses alarmiert, das nun das angeblich tote Mädchen wieder in den Aufnahmeraum des Krankenhauses brachte. Die Aerzte stellten fest, daß es sich tatsächlich um einen Fall von Scheintod gehandelt hatte, und unterzogen das junge Mädchen einer sorgfältigen Behandlung, die jetzt offenbar auch zu einer Genesung führt. In der argentinischen Hauptstadt hat dieses Ereignis natürlich das größte Aufsehen erregt.

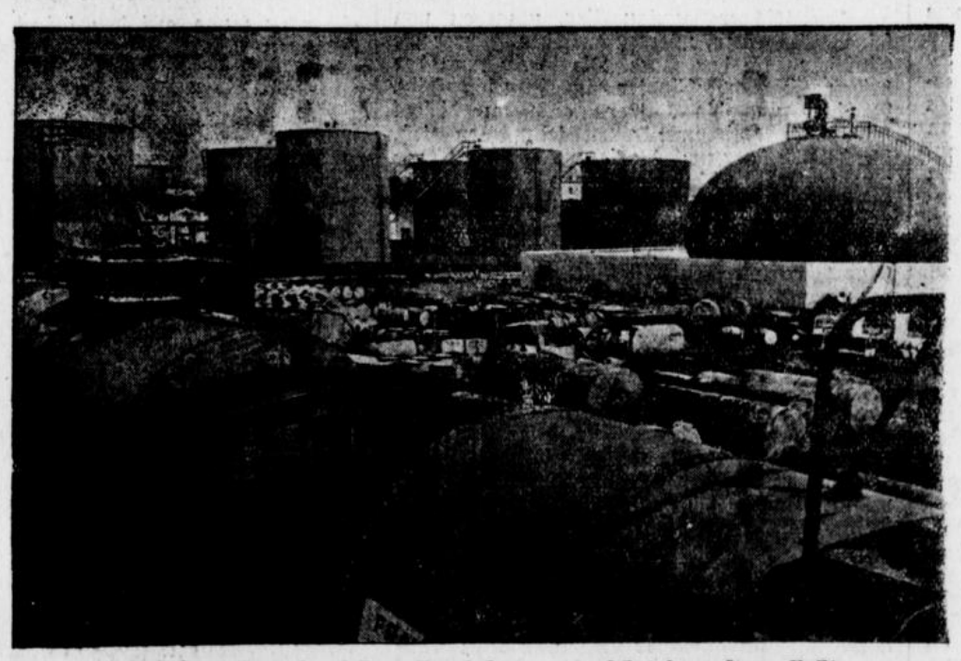
Das nennt man Entschlossenheit. In Jugoslawien wurden zu Pfingsten Ausflüge gemacht. Dabei kam es auf der Station von Janitsch zu einem sehr eigenartigen Zwischenfall, der in dieser Art ohne Zweifel einmalig ist: Einige 100 Personen konnten mit dem abends nach Serajewo zurückfahrenden Zug nicht mehr mitkommen, weil der Zug überfüllt war. Um aber ihre Mitnahme zu erzwingen, legten sich sämtliche Ausflügler einfach vor die Maschine auf die Schienen, um so die Ausfahrt des letzten Zuges nach Serajewo ohne sie zu verhindern. Es kam zu Verhandlungen. Das Ende vom Liede war, daß 5 Waggons angehängt und die entschlossenen Fahrgäste mitgenommen wurden.

Paviane als ungebetene Gäste

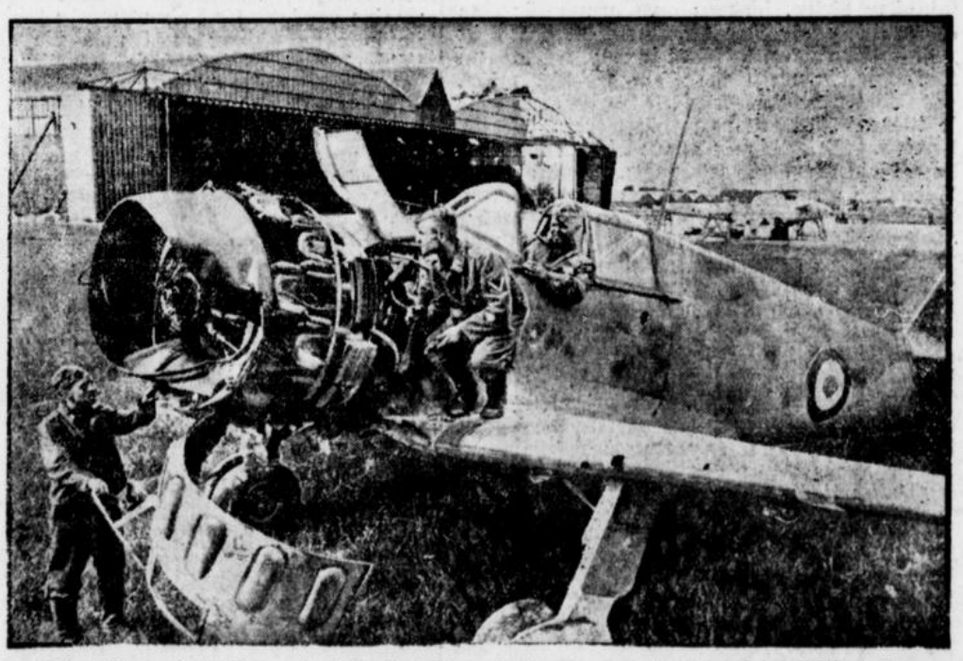
In Abessinien sind zahlreiche Affenarten heimisch. Durch besondere Frechheit zeichnen sich z. B. die Paviane aus. Das erlebte man in einer italienischen Siedlung in Abessinien, als die Schulkinder der Siedler sich in der Frühstückspause vor dem Schulhaus aufhielten. Plötzlich erschienen Affen in großer Zahl, stürzten sich mit lautem Geschrei auf die Kinder, nahmen diesen die Butterbrote und sonstigen Eßwaren fort und verschwanden wie der Blitz. Ehe die Lehrer auch nur einen Versuch machen konnten, die Tiere zu verjagen, waren diese schon wieder verschwunden. Zuerst nahm man an, daß es sich um einen vereinzelten Fall handele. Aber am nächsten Vormittag vollzog sich das gleiche Schauspiel. Die Affen hatten also festgestellt, daß die Kinder zu einer bestimmten Zeit ihre Butterbrote verzehrten und zogen aus dieser Kenntnis den entsprechenden Nutzen. Man stellte darum eine Jagdkolonne zusammen, die versuchen sollte, die Affen zu vertreiben. Aber die Affen merkten bald die Absichten und verzichteten lieber auf das Frühstück.

Spanisches Jägerlatein

Unweit von Barcelona waren zwei Spanier auf die Jagd gegangen. Auf einmal flatterte ein bunter Vogel aus dem Gras in die Luft empor. Einer der beiden Jäger schoß. Der Vogel wurde an einem Flügel getroffen und sank zu Boden. Als man näher kam, rief einer der Jäger aus: „Was für ein schöner Vogel, — so schön grün, nur ein wenig mager!" Die beiden Jäger hatten noch nicht erkannt, daß sie einen alten Papagei vor sich hatten, der offenbar bei Beginn des spanischen Bürgerkrieges entflohen war und nun in wildem Zustand in Freiheit seine Tage verbrachte. Das spanische Jäger-Latein versichert nun, daß der Papagei bei der Bemerkung über seine Magerkeit den Kopf geschüttelt und gesagt habe: „Natürlich bin ich mager, lieber Freund, ich habe ja erst in der letzten Woche noch eine böse Grippe durchgemacht."



Bei Lyon kam ein riesiges Benzinlager unversehrt in unseren Besitz
(PK.-Ulrich-Weltbild — M.)



Deutsche Flieger besichtigen mit fachmännischem Interesse ein erbeutetes französisches Flugzeug
(PK.-Schmidt-Weltbild — M.)

Westfalen und Rheinland

Verstoß gegen Luftschutzdisziplin

Grund zur Entlassung

Köln. Ein Arbeitsgericht hatte über die Klage eines Gefolgschaftsmitgliedes wegen der gegen ihn ausgesprochenen Kündigung zu entscheiden. In der Verhandlung ergab sich, daß die Entlassung erfolgt war, weil das Gefolgschaftsmitglied sich ständig den Anordnungen des Betriebsführers hinsichtlich des Werkluftschutzes widersetzt hatte. Dabei war es u. a. zu spät zu Luftschutzübungen erschienen. Seine Klage gegen die Entlassung wurde abgewiesen. Das Gericht stellte fest, daß eine Pflichtwidrigkeit gegenüber dem Betriebsluftschutz auch einen Verstoß gegen die Betriebsgemeinschaft bedeute, der zur Kündigung des Gefolgschaftsmitgliedes führen kann. Das Amt für Rechtsberatung im Zentralbüro der DAF. schließt sich dieser Auffassung an in einem Kommentar zur Entscheidung. Jedermann habe sich den Maßnahmen und Anordnungen zur Durchführung des Luftschutzes zu fügen. Das gelte in erhöhtem Maße beim Werkluftschutz für die Gefolgschaften. Die zum Betriebsluftschutz herangezogenen Gefolgschaftsmitglieder hätten allen Anordnungen des Betriebsluftschutzleiters genauestens nachzukommen. Ebenso habe sich die übrige Gefolgschaft allen Maßnahmen wie Uebungen, Verdunkelung usw. zu fügen. Wer hier pflichtwidrig sich Verstöße zuschulden kommen läßt, begehe damit auch einen Verstoß gegen die Interessen der Betriebsgemeinschaft. Ein grober Verstoß oder wiederholte Vergehen in dieser Richtung könnten auch durch eine Kündigung des pflichtvergessenen Gefolgschaftsmitgliedes bestraft werden, ohne daß dann in einer solchen Kündigung eine unbillige Härte zu erblicken sei.

Zurück in die unbedrohte Heimat

Abschiedsstunden der Grenzdeutschen im Bergischen Land

Aus dem Bergischen. Das Wochenende stand im Bergischen Land zum Teil bereits im Zeichen der bevorstehenden Rückkehr der Grenzbevölkerung aus dem Westen unseres Reiches in ihre Heimat. Wenn auch der Termin der endgültigen Abfahrt in die nunmehr endgültig freie und nie mehr bedrohte Heimat noch nicht feststeht, so führten zahlreiche Ortsgruppen der Partei bereits Abschiedsstunden durch. In einer großen Hauptfeierstunde des Kreises Bergisch-Land sprach am Sonntagmorgen in Remscheid Kreisleiter Brinkschulte zu den Abschiednehmenden. Seine Worte waren ein hohes Lied auf die unvergleichlichen Taten des Führers und seiner Wehrmacht, durch die den viele Monate in dem Bergischen Land weilenden Gästen ihre Heimat unversehrt zurückgegeben wird. In mehreren Ortsgruppen kamen die Frauen zu einem letzten Kaffeestündchen zusammen. Es war ein frohes Abschiednehmen, wobei ungezählte herzliche Einladungen an die Gastgeber ergingen, nun bald auch einmal an die Mosel, die Saar und an den Oberrhein zu kommen, um dort Tage der Erholung zu verleben.

Kindesleiche gefunden

Frankfurt a. M. Im Hausgang des Hauses Herbartstr. 32 wurde vor dem Eingang zum Keller die Leiche eines neugeborenen Knaben gefunden. Die Leiche war mit einem Bogen weißen und einem Bogen gelblich-braunen Packpapiers eingewickelt, aber nicht verschnürt.

Lastzug raste in eine Apotheke

Mülheim (Ruhr). An einem Lastwagen mit Anhänger, der mit Gasflaschen beladen war, versagten beim Befahren der stark abschüssigen Aktienstraße zur Stadtmitte die Bremsen. Mit großer Geschwindigkeit sauste der Lastzug gegen ein Haus, in dessen Erdgeschoß sich eine Apotheke befindet. Beide Schaufensterscheiben wurden durchstoßen, und der Lastkraftwagen geriet mit dem Vorderteil in das Erdgeschoß. Ein Teil der Inneneinrichtung der Apotheke wurde zerstört, die Hausfront erheblich beschädigt. Der Kraftwagen wurde vollständig zerstört, der Anhänger blieb unbeschädigt. Wie durch ein Wunder kam der Fahrer des Lastzuges mit unbedeutenden Verletzungen davon

Kühe zerreißen, die Kleider badender Mädel

Biedenkopf. In Frankenberg nahmen zwei Mädchen ein Bad in der Eder. Sie legten ihre Kleider auf eine Wiese. Während sie sich in dem Wasser tummelten, kamen zwei Kühe herbei und rissen die Kleider der beiden Mädchen in tausend Fetzen.

Im alten Eifelbauerndorf

Vergangene Bilder aus der Eifel

Still und ruhig liegen die Eifeldörfchen im Kranz der Eifelberge. Still und gewissenhaft verrichtet der Bauer sein hartes Tagewerk, hantiert die Bäuerin in ihrem Heim. Ab und zu liegt in ihrem Tun und Treiben noch etwas von den alten Bräuchen und Arbeitsweisen, die jahrhundertelang in der Eifel gewahrt wurden. Denn sehr spät erst wurde die Eifel dem großen Verkehr erschlossen. So ist es auch zu erklären, daß ihre Menschen noch manche Eigenart bewahrt haben, die das Leben der großen Städte nicht mehr kennt.

In dem schmucken Heim der charakteristischen Eifelhäuser hatte der Bauer manchen altererbten wertvollen Hausrat, schöne Möbelstücke. Leider haben Altertumshändler und Liebhaber, Ausländer manches verschleppt. Aber nicht alle Bauern ließen sich von ihnen überreden, ihren kostbaren Besitz gegen Geld einzutauschen.

Der Besucher in einem alten Eifeler Bauernhaus vor 70 bis 75 Jahren sah andere Dinge als der Besucher von heute. Die zweiteilige Haustüre, „Schladertür" genannt, deren oberer Teil geöffnet werden konnte, um Luft in die Wohnung hereinzulassen, führte in die saubere Küche. Auf dem offenen Herdfeuer, heute sehr selten noch in der Eifel anzutreffen, hing an der „Hahl" oder „Haol", dem Kesselhalter, der Wasserkessel und andere Töpfe, die gerade im Gebrauch waren. Was gekocht werden sollte, wurde über das Feuer gerückt, die anderen Töpfe auf Seite geschoben. Der Rauch zog durch den Rauchfang ab, der gleichzeitig als Räucherkammer diente. Wohl kennt heute der Eifeler Bauer die Räucherkammer, denn wo selbst geschlachtet wird, wird meistens auch selbst geräuchert. Jedoch können sich die Bauern des bequemen Rauchfangs nicht mehr bedienen.

Auf einer Seite der Küche stand die bequeme „Döppebank", auch heute noch in Gebrauch. Sie hat mehrere Stufen und Gefächer. Darauf hatten die Kupfer- und Messingtöpfe Platz, das Zinngerät, die Teller und Schüsseln. Für die Lebensmittel diente als Aufbewahrungsort der „Köcheschaaf", ein Küchenschrank aus Eichenholz.

Natürlich kam in der Eifel nur selbstgebackenes Brot, frische Butter und etwas vom eigenen Schwein auf den Tisch. Auch heute sind die meisten Eifelhöfe ganz auf die Eigenbedarfswirtschaft eingestellt. Der Weg zu dem nächsten größeren Ort ist meist sehr lang. Sogar in den größeren Ortschaften der Eifel hält man noch gerne an der Eigenwirtschaft fest. Das hausbackene Eifeler Brot, heute oft zwar im modernen Backofen gebacken, ist immer sehr schmackhaft gewesen und auch heute noch sehr beliebt.

Von jeher Mittelpunkt des häuslichen Lebens waren Küchenraum mit Herd. Von hier aus waren auch meistens alle anderen Räume des Hauses zu erreichen. Zunächst hinter der Küche lag die sogenannte „Gute Stube". Durch eine Wandplatte an der Herdseite konnte im Winter die gute Stube mitgeheizt werden. Vor allem ist es der „Prötter", der Sorgenstuhl, der hier seinen Platz hatte. Hier sitzt der alte Bauer nach Beendigung seines Tagewerkes. Der Eichenschrank enthält das bessere Geschirr und anderen Hausrat. In keinem Hause fehlt der „Herrgottswinkel", ein Kruzifix umrahmt von Heiligenbildern. Nach Verbreitung der Photographie ist jetzt auch ein Platz für die Bilder der Angehörigen und Toten eingeräumt.

Anschließend an die Gute Stube folgen eine oder zwei Kammern, die für die Arbeiten des Spinnens und Webens eingeräumt sind. Im übrigen heißen alle Räume außer der Küche Kammern. Eine steile Treppe führte zu den oberen Räumen: dem Speicher und den Schlafräumen. Alle Möbel wurden stets gern aus Eichenholz gearbeitet. Hier oben fehlte auch nie die „Kist", eine schöne, oft kunstvoll gearbeitete Truhe, die das selbstgesponnene Leinen und die Wäsche enthielt. In wohlhabenderen Häusern gab es zur Aufbewahrung der Wäsche außerdem noch große Schränke.

So lebte einst der Eifelbauer in seinem Haus. Es ist erfreulich, daß er auch heute noch vieles von dem Geiste und den Gebräuchen seiner Vorfahren sein eigen nennt und das Erbe weiter hütet, das vor ihm Generationen treu bewahrt haben.

20 Wildschweine in einem Rudel

Odenthal. Die Zeit der augenblicklichen Garternte ruft die Erinnerung wach an das Jahr 1880, in der das Land an der Dhün durch Wildschweine, die durch große Waldbrände im Siegerland aus den dortigen Wäldern vertrieben worden waren, erheblich verwüstet wurde. Aecker und Gärten wurden in kurzer Zeit von den Schwarzkitteln in solcher Weise zugerichtet, daß die Bevölkerung an die bergischen und Kölner Jäger einen Notschrei richtete. In einem Falle waren etwa 20 Wildschweine in einem Rudel beobachtet worden. Wie beträchtlich der Schaden gewesen sein muß, den die Keiler und Sauen angerichtet haben, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß für jedes erlegte Tier 50 Mark aus der Odenthaler Gemeindekasse, 50 Mark aus der Gräflich-Metternichschen Kasse und 50 Mark von dem Bürgermeister gezahlt wurden. Neben der Jagdbeute also noch bare 150 Mark.

Frau im Walde tot aufgefunden

Lübbecke. In der Gemeinde Dehme fand man im Walde die bereits in Verwesung übergegangene Leiche einer Frau. Wie aus den Papieren hervorging, handelt es sich um eine 52jährige Buchhalterin, die im Mai aus Bremen nach Lübbecke zugezogen war. Die Tote fand man im Walde in einem Lager liegend, das sich die Frau anscheinend vorher zurecht gemacht hatte. Nach den verschiedenen Umständen zu schließen, muß der Tod schon vor mehreren Wochen eingetreten sein.

Das Kondenswasser im Bremszylinder

Herford. Eine recht aufschlußreiche Verhandlung wurde vor dem Herforder Strafrichter durchgeführt, die für Autofahrer von besonderer Bedeutung ist und die mit aller Deutlichkeit betonte, daß der Fahrer allein für das Funktionieren der Bremsen verantwortlich ist. Der Verhandlung lag ein Verkehrsunfall zugrunde, der sich im Januar dieses Jahres an der Herforder Bahnunterführung ereignet hatte. Dort hatte sich eine Zugmaschine auf der glatten Straße quergestellt. Man löste den Anhänger, der ins Rollen kam, da die Bremsen versagten. Beschädigungen an Brückenpfeilern waren die Folge. Gegen einen Strafbefehl von 50 RM. war Einspruch erhoben. Wenn es auch jetzt zu einem Freispruch kam, so waren doch die Ausführungen, nicht zuletzt des Sachverständigen, von erhöhter Bedeutung. Wären die Bremsen intakt gewesen, dann hätte die automatische Bremsvorrichtung den Vorfall verhindern können. Da sich aber in den Bremszylindern Kondenswasser unter dem Einfluß der Witterung bilden konnte, kam es zu dem erwähnten Vorfall. Es ist deswegen notwendig, das Wasser abzulassen. Das war in diesem Falle auch vor Antritt der Fahrt geschehen und damit das erfüllt, was die Lieferfirma des Fahrzeuges in einer Erläuterung von dem Fahrer forderte. Eine lange Fahrt hatte nun indeß erneut Kondenswasser erstehen lassen und das Funktionieren in dem entscheidenden Augenblick verhindert. Es erfolgte ein Freispruch. Das Gericht aber unterließ es nicht, auf die Lehren aus dieser Verhandlung hinzuweisen. Ungünstige Wetterlage macht es dem Fahrer zur Pflicht, wiederholt seine Anlagen zu überprüfen und über das von der Firma angegebene Maß selbständig hinauszugehen, soweit es die Verkehrssicherheit verlangt.

Unwürdiges Verhalten gegenüber Polen

Paderborn. Vor dem Strafrichter in Paderborn standen zwei Angeklagte, denen Vergehen gegen die Verordnung zur Erhaltung der Wehrkraft zur Last gelegt waren. Im ersten Falle hatte die 25 Jahre alte Maria K. aus Upsprunge bei Salzkotten, die aus Wanne-Eickel gebürtig ist, einem polnischen Kriegsgefangenen, der ihr bei der Arbeit behilflich gewesen war, eine Pfeife und ein Paket Tabak geschenkt. Als dieser Gefangene durch einen anderen ersetzt wurde, wiederholte sie ihre unverständlichen Freundlichkeiten und schenkte auch diesem aus demselben Grunde zwei Pakete Tabak. — Der zweite Fall richtete sich gegen den 19 Jahre alten Bernhard O. aus Erkeln im Kreise Höxter. Dieser hatte einem polnischen Kriegsgefangenen seine Anschrift als Deckadresse zur Verfügung gestellt. Auf diese Weise wurde es dem Gefangenen möglich, aus seiner Heimat Briefe zu empfangen, die nicht der Gefangenenpostzensur unterworfen waren. Das an Landesverrat grenzende Gebahren des Angeklagten wurde schärfstens vom Gericht gegeißelt. Nur die verhältnismäßig geringen geistigen Qualitäten des Angeklagten ließen eine relativ milde Beurteilung seiner Tat zu. Er bekam 6 Wochen Gefängnis, während die Angeklagte K. für ihre Tat 1 Monat Gefängnis auferlegt bekam.

Angesichts der widerlichen Greueltaten und Grausamkeiten der polnischen Zivilbevölkerung und des polnischen Militärs im September des vergangenen Jahres ist es höchst verwerflich, wenn deutsche Menschen aus völlig falsch verstandener Empfindsamkeit oder aus Gefühlsduselei sich solchen Verhaltens bedienen. Die Achtung und Ehrung unserer braven Soldaten, die solchem Untermenschentum ihr Leben opfern mußten, verlangt von dem letzten Volksgenossen die erforderliche Distanz im Verkehr mit Gefangenen.

Wilddieb läßt sich mit der Beute photographieren

Warendorf. In der Gemeinde Freckenhorst kam man einigen Wilddieben auf die Spur, die in den letzten Jahren umfangreiche Beute in der Umgebung gemacht haben müssen. Wie weit die Frechheit der Wilddiebe ging, geht daraus hervor, daß man bei einem der Wilddiebe verschiedene Photographien fand, auf denen er mit dem erbeuteten Wild, so z. B. mit Rehen, zu sehen war. Es wurde ferner ein Ehepaar festgenommen, das die erlegte Beute aufkaufte.

Kreuzotter oder Blindschleiche?

Wenn man im Sommer bei Wanderungen durch den Wald, namentlich beim Betreten dichten Wiesengestrüpps plötzlich ein schlangenähnliches Kriechtier aus dem Gras hervorschlüpfen sieht, dann bemächtigt sich besonders der Frauen und Mädchen ein großes Entsetzen, da sie glauben, es handele sich nun eine Kreuzotter. In den meisten Fällen aber ist diese Angst unberechtigt, da es sich gewöhnlich um die recht harmlose Blindschleiche handelt. Dieses etwa 40 bis 50 Zentimeter lange, überaus scheue Reptil hat goldgelbe Augen und ist auf der Oberseite bleigrau gefärbt, seitlich ist es rötlichbraun mit bisweilen dunkleren Streifen. Bei feuchter oder nasser Witterung kann man die Blindschleiche häufig an buschigen oder grasigen Stellen beobachten, während sie bei Hitze und Trockenheit kaum sichtbar wird. Man kann sie leicht erkennen an ihrer Eigentümlichkeit, daß sie bei Berührung ganze Teile ihres Körpers verliert.

Die Kreuzotter kommt viel seltener vor. Dann auch fast nur vereinzelt. Sie ist etwa 70 Zentimeter lang, hat auf dem Rücken jene charakteristische dunkle Zickzacklinie, während die dreieckige Kopfform mit der gegeneinander gekehrten halbmondförmigen Zeichnung sie leicht von der Blindschleiche unterscheidet. Jedenfalls kann zur Beruhigung empfindsamer Gemüter gesagt werden, daß es sich bei Berichten über Kreuzotterbisse nur selten um solche handelt. Jeder Wanderer sollte beachten, daß die Kreuzotter nur dann zubeißt, wenn sie sich bedroht fühlt. Vorsicht ist wohl nur bei Beerensuchen und beim Lagern am Waldesrand sowie beim Betreten von Steinen geboten. Beim Aufenthalt in den von Kreuzottern bewohnten Gegenden empfiehlt es sich, hohe Stiefel, die mit etwas Petroleum oder Benzin beschmiert sind, zu tragen, da die Giftschlange diesen Geruch nicht vertragen kann. Auch Lärm bietet Schutz, da diese Art Reptile vor jedem Geräusch die Flucht ergreifen. Im übrigen wird dem Tiere durch einen wohlgezielten Hieb mit einer Rute das Rückgrat gebrochen, so daß es wehrlos ist. Will man sich an einer buschigen Stelle lagern, so sollte man vorher den Boden im entsprechenden Umkreis mit einem Stock abklopfen. Wenn nun einmal wirklich jemand von einer Kreuzotter gebissen werden sollte, dann ist es das Richtigste, die Wunde sofort auszusaugen und das betreffende Glied oberhalb der Bißstelle sofort abzubinden. Eine besonders vorzügliche Wirkung erzielt man durch Einbringen von übermangansaurem Kali in die Wunde, Hochlegen des betreffenden Gliedes und Umschlägen mit essigsaurer Tonerde. Im Notfalle kann man auch klares Wasser nehmen. Ein Ausbrennen der Wunde ist wegen der Gefahr der Gewebezerstörung nicht angebracht.



Kampf hinter der Front

Von Amerika aus wurde im Jahre 1921 auf Schiffen der Kartoffelkäfer nach Frankreich eingeschleppt, wo er sich infolge der Untätigkeit der Behörden einbürgern und in einem solchen Maße ausbreiten konnte, daß schon im Jahre 1935 ganz Frankreich verseucht war. Von hier aus bedroht er nun die westdeutschen Gebiete, wo er jedoch mit allen Mitteln bekämpft wird. Seit vier Jahren wehrt der Kartoffelkäfer-Abwehrdienst des Reichsnährstandes erfolgreich diesen Ansturm ab. Auch in diesem Sommer muß und wird die Abwehr und Bekämpfung gelingen. Unser Bild: Fabrikarbeiter helfen den Bauern beim Absuchen und Vernichten des Kartoffelkäfers. (Weltbild — M.)



Der Kartoffelkäfer — ein gefährlicher Schädling. Ein Pärchen vernichtet in einem Sommer 450 Doppelzentner Kartoffeln!

Links: Im hellen Sonnenschein fressen die Kartoffelkäfer (die gelbe und schwarze Längsstreifen auf den Flügeldecken tragen), besonders lebhaft und legen zahlreiche Eier ab. — Rechts: So wütet der Kartoffelkäfer in Frankreich! Bis auf den Stengel haben die Larven das Laub der Kartoffelstaude abgefressen. In Deutschland wird alles getan, dem Ansturm des gefährlichen Schädlings zu begegnen. Dazu gehört in erster Linie eine dauernde Kontrolle des Kartoffelbestandes und eine unverzügliche Benachrichtigung der nächsten Polizeistelle, sobald der Schädling irgendwo festgestellt wird. (Weltbild — M.)

Bilder vom Tage



Die Reichshauptstadt umjubelt den siegreichen Feldherrn Adolf Hitler
Unter dem brausenden Jubel der Bevölkerung fährt der Führer zur Neuen Reichskanzlei. (Weltbild — M.)



Auf dem Balkon der Reichskanzlei
Der Führer grüßt und dankt der unübersehbaren Menschenmenge auf dem Wilhelmplatz für den unvergleichlichen Empfang. Links neben dem Führer Generalfeldmarschall Göring, rechts neben dem Führer Großadmiral Dr. e. h. Raeder, Generaloberst von Brauchitsch, Reichsaußenminister von Ribbentrop und Generaloberst Keitel. (Weltbild — M.)



Narvikkämpfer am Ehrenmal
Angehörige unserer Kriegsmarine, die sich in Norwegen ausgezeichnet hatten, besuchten die Reichshauptstadt. — Die Narvikkämpfer im Ehrenmal. (Weltbild — M.)



Auf dem Anhalter Bahnhof begrüßt der Führer die Reichsminister und die Gauleiter.



Die begeisterte unübersehbare Menschenmenge vor dem Anhalter Bahnhof während der Ankunft des Führers. (Weltbild — M.)



Der Königlich Italienische Minister des Aeußern Graf Ciano schreitet nach der herzlichen Begrüßung durch den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop mit dem Reichsaußenminister die Front der vor dem Bahnhof angetretenen Ehrenkompanie ab. (Weltbild — M.)



Der italienische Außenminister Graf Ciano, der vom Führer empfangen wurde, verläßt die Neue Reichskanzlei. Links der italienische Botschafter Dino Alfieri, rechts Staatsminister Dr. Meißner, hinter Graf Ciano der Chef des Protokolls, Gesandter von Dörnberg, und der deutsche Botschafter in Rom, von Mackensen. (Weltbild — M.)

Verena erbt ein Rittergut

6 Abenteuerlicher Roman von Heinrich Lang

Die Herrschaften, die sich in diesem „Saal" zum Abendessen versammelten, paßten durchaus zu dem ärmlichen Plunder ihrer Umgebung. Neben dem verblichenen Schimmer alter Seidenkleider sah man blaue Sakkos, die an den Aermeln verdächtig glänzten; der einzige, der allem Anschein nach für das „Souper" ein wenig Toilette gemacht hatte, war Ray Hodson, der englische Globetrotter, von dem der Kapitän nicht wußte, mit was er die Rückfahrt nach Europa bestritt.

Umso auffälliger wirkte das elegante Viergespann, das erst auftauchte, als der pockennarbige Steward bereits die Vorspeise wieder abgetragen hatten — drei Herren in Smokings und eine Dame in nilgrünem Tüll, eine Rankweiser Orchideen im Ausschnitt.

Im Speisesaal gab es lange Hälse.

„Wie kommt der Glanz in meine Hütte?" grinste Andreades, der Kapitän, sich über der nilgrünen Hand beugend. Er stand um diese Abendstunde wie gewöhnlich schon unter der Wirkung des gewohnten Whiskys.

„Nur Schale, kein Kern!" lachte Ray Hodson in des französischen Malers Ohr. „Sie ist nichts als billige Ware aus einem Tingeltangel von Alexandria."

Mit hochgezogenen Brauen aber, ein Monokel in das linke Auge hebend, saß Carlo Combi, der Impresario. „Woher kenne ich diese Leute?" fragte er ungnädig, sich der neben ihm sitzenden Verena zuwendend.

„Mir ist nur einer davon bekannt", sagte das Mädchen leise. „Es ist ein armenischer Kaufmann namens Darjan. Er saß einen Abend bei uns, als ich in Port Said spielte."

„Und jetzt wird er wohl am Ende gar deinetwegen hier an Bord sein?"" zischte Combi, das Gesicht in galligen Falten. „Sprich die Wahrheit — du kennst ihn schon näher?"

„Ich habe nichts zu verschweigen!" entgegnete Verena still. „Er schrieb mir in Port Said einen Brief, den ich nicht beantwortete. Dann sprach ich ihn wieder in Alexandrien, als ich eines Morgens Einkäufe machte. Und zuletzt sah ich ihn gestern im Hause Sivak."

„Er läuft dir also nach, dieser armenische Windhund! Und das Gelichter, das er bei sich hat ...?"

„Ich kenne niemand davon", sagte Verena seufzend.

„Du wirst in einer Viertelstunde in deine Kabine gehen, hörst du?" grollte Combi.

„Ich bin ohnehin müde." Die blauen Mädchenaugen gingen still ins Leere. Sie wußte es nicht anders, als daß dieser mißtrauische Mann gleich einem Gefängniswärter oder einem bissigen Wachhund neben ihr her durch das Leben ging. Es gab nichts, als dazu zu schweigen.

Und wie immer in solchen Minuten, gedachte Verena der toten Mutter. Wie wäre es wohl, wenn sie noch lebte? Ob dann das Dasein vielleicht ein anderes, freieres, froheres Gesicht hätte?

Sicherlich!

Inmitten der bunt zusammengewürfelten Gesellschaft im muffigen „Speisesaal" des alten Frachters „Nauplia" fing die stille Verena an, sich das Bild der toten Mutter zu malen, wie sie es, farblos schon und mit verschwimmenden Umrissen, noch im Gedächtnis hatte. Einige Andenken an die Mutter bewahrte sie noch und hütete sie ängstlich vor den strengen Augen des Stiefvaters. Ein kleines Medaillon, eine goldene Spange, eine Photographie, auf der ein stolzes Haus mit zwei ragenden Türmen zu sehen war, und Briefe ...

Ja, diese Briefe ...

Wie oft schon hatte Verena sie mit brennenden Augen gelesen, hatte halbe Nächte lang darüber gegrübelt.

Nie hatte sich das Bild klären wollen, das sie vergeblich aus den schon langsam vergilbenden Zeilen sich zu machen bemühte. Und den Stiefvater zu befragen, war zwecklos Beginnen. Der hatte nur barsche Abwehr auf alle die schüchternen Fragen der Stieftochter.

Schweres mußte sie erlebt haben, die arme Mutter, ehe sie einsam und verlassen in London der Tochter das Leben gegeben hatte. Bitteres mußte sie durchlitten haben des Mannes wegen, dem ihr Kind das Leben verdankte. Alles hatte sie zuletzt verloren, die arme Ilse Anderlohr, Mann und Heimat und Elternhaus. Und eingetauscht dafür hatte sie diesen Herrn Carlo Combi, mit dem sie dann ein Jahrzehnt lang durch ein ärmliches Leben zigeunert war, bis ein früher Tod sie abrief.

„Ich bin glücklich, Sie so unverhofft wiederzusehen!" sagte eine Stimme an der sinnenden Verena Ohr, — und ein hageres, gelblichbraunes Gesicht neigte sich lächelnd über ihre Schulter.

„Herr Darjan?" Verena mühte sich um ein Lächeln. Schon aber grollte auch des Stiefvaters Stimme. „Meine Tochter ist etwas unpäßlich, Herr! Sie ist leider genötigt, gleich nach dem Essen ihre Kabine aufzusuchen."

„Das tut mir aufrichtig leid!" lächelte der Armenier. „Ich wünsche recht gute Besserung!"

Damit war das kleine Zwischenspiel erledigt, und Herr Darjan ging an seinen Platz zurück, von einem grimmigen Blick Carlo Combis verfolgt. Uebrigens ging er etwas unsicher, der junge Herr im Smoking. Der Boden des Speisesaales hatte sich mit einem Male ein wenig gehoben und schien sich gleich darauf mit bedrohlicher Schräge nach der anderen Seite hinabzuneigen. Hinten, bei der Anrichte, gab es ein leichtes Klappern und Klirren. Einiges von dem Geschirr, das Edward Webb fort für den zweiten Gang aufgebaut hatte, war durcheinandergerutscht. Die Sache war die, daß die alte „Nauplia" schon seit einer guten Stunde durch schwerste See stampfte. — Sackschwarz lag die Nacht über dem Wasser, in das ein harter Nordost hineinblies, und die vor dem Schiffsbug wie bösartige Riesen sich türmenden Wasserberge schickten immer neue Brecher herstend und klatschend und dröhnend über das Deck. Die Leute im Speisesaal sahen sich gegenseitig in die blaß gewordenen Gesichter. Madame Ginettes Wangen hatten die Farbe ihres Kleides angenommen.

„Mir ist übel!" sagte sie. „Bringe mich nach oben, Kalerdis!"

„Es wird so schlimm nicht sein", grinste dieser. „Außerdem habe ich anderes zu tun, als den Sanitäter zu spielen."

Das klang nicht sehr höflich. Aber Ginette Perino schien es nicht anders erwartet zu haben. Es war ja auch zu verstehen. Eine fiebernde Nervosität vibrierte zwischen den drei jungen Männern, die da mit der französischen Tänzerin um ein kleines Tischchen saßen. Kaum einer schien zu wissen, was er aß.

Und gerade beugte sich Darjan mit verzerrtem Lächeln über die Tischlante. „Es ist, wie ich erwartete! Der Alte knurrt wie eine Dogge. Wir werden im Guten nicht an ihn herankommen."

„So soll er unsere Bekanntschaft im Bösen machen!" zischte Kalerdis, dessen feistes Gesicht auch schon ohne jede Farbe war. Und Nicola, der Russe, zeigte grinsend seine mißfarbenen Zähne.

Ginette Perino fror. Sie zog sich ein Seidentuch um die nackten Schultern. Sie wußte — alles drängte zur Entscheidung. Auf dieser Fahrt nach Marseille mußten die Würfel fallen. Und einer war zuviel an Bord! Einer war im Wege!

„Das Wetter kommt wie auf Bestellung!" setzte eben Kalerdis noch hinzu, flüsternd auf seinen Teller hinab sprechend. „Es muß ausgenutzt werden! Ihr wißt — er allein hat die Pässe und alle Urkunden."

Ginette Perino zog das Seidentuch noch fester um die Schultern.

Ueber den schräg sich hebenden Boden des Speisesaales balancierend schickte der pockennarbige Edward Webb sich an, den zweiten Gang des „Soupers" zu servieren.

*

„Wir laufen keine drei Knoten", sagte Ray Hodson fachmännisch zu seinem Nachbar Pierre Cassin. „Für solche Späße, wie sie der Wettergott sich heute erlaubt, ist dieser Dreck nicht das geeignete Fahrzeug!"

Der französische Maler schwieg dazu. Sein durchsichtiges Gesicht war gelblich blaß, die Haare hingen ihm unordentlich in die Stirn. Er war nicht seekrank, aber man konnte ihm deutlich von den Augen ablesen, daß er Angst hatte. Immerfort schien er nach draußen zu horchen, wo das Stampfen der Maschine, das Klatschen der über Bord fegenden Brecher, das Geschrei und das hastende Gelaufe der Mannschaft allerdings nicht geeignet waren, ängstliche Gemüter zu beruhigen.

„Und was den Kapitän anbelangt, so ist er allem Anschein nach betrunken!" setzte Ray Hodson noch hinzu, dem gerade vorbeigehenden Steward vorwurfsvoll ins narbige Gesicht schauend.

Edward Webb aber antwortete so wenig wie der Maler Cassin.

Es beruhte auf Wahrheit: Der soeben aus dem Saal geschwankte Herr Andreades war betrunken. Er war das sehr häufig und regelmäßig, wenn schwere See war. Sein Durst schien mit der jeweiligen Windstärke in irgendeinem geheimnisvollen Zusammenhang zu stehen.

Da wurde plötzlich die Tür zum Speisesaal aufgerissen. Ein schmutziger Hüne stand auf der Schwelle, ein Matrose in Oelhaut und Südwester. „Webb, zum Teufel! Wir brauchen jede Hand! Komm mit, die Blenden an den Bullaugen backbord schließen ..."

Und der Steward stellte die Platte mit dem Fleisch und dem Dörrgemüse einfach vor den nächsten Fahrgast hin, um dem langen Matrosen eilig zu folgen. Die Leute im Speisesaal starrten dem Davonrennenden schweigend und entgeistert nach. Schon in der nächsten Sekunde aber zuckten alle, von jähem Schreck bis ins Mark getroffen, zusammen, und spitze Schreie der Frauen schrillten. Es hatte eines Augenblicks Länge den Anschein, als wolle sich der ganze Speisesaal auf den Kopf stellen. Höher und höher wuchs die Seite mit den Fenstern empor, schräger und schräger neigte sich der Fußboden. Und zugleich ging es los — ein wahres Höllenkonzert von Klappern und Klirren und Rollen und Poltern, — mit tosendem Lärm stürzte von der Anrichte ein Stapel Teller zu Boden, sogleich in einen Haufen Scherben zerschellend, — zwei halb leere Suppenterrinen folgten, — ein Karb voll Brötchen entleerte sich kullernd, — Gläser hüpften von den Tischen, mit hellem Geklingel zersplitternd — und der ganze Plunder rutschte auf dem schräg stehenden Fußboden zur Wand hin, dort einen wüsten Trümmerhaufen bildend, während über die Köpfe der entsetzten Passagiere hin ein dröhnender Donner zu grollen schien, denn die „Nauplia" hatte unter anderem ein paar hundert Fässer Olivenöl geladen, die nun mit dumpfem Gedröhn an Deck durcheinanderrollten. Von den im Speisesaal versammelten Passagieren saß kein einziger mehr an seinem Platz. Kein Mensch dachte daran, daß man des Abendessens wegen hier beisammen war.

„By Jove", sagte Ray Hodson, der Engländer, „ich taxiere, wir tun gut daran, uns um Schwimmwesten zu kümmern!"

Aber so ruhig er das auch sagte — die Frauen im Saal schrien nur noch entsetzter durcheinander — und alles drängte der Tür zu, um die sich alsbald ein Knäuel verzweifelter Menschen ballte.

Und schon neigte sich der Fußboden des Speisesaals auch wieder nach der anderen Seite, so daß Gläser und Teller sachte nach der Saalmitte zurückrollten.

„Bleibt bei mir! Laßt mich nicht allein!" Die kreischende Stimme der Tänzerin Perino war es, die diese flehenden Worte schrie.

Der feiste Herr Kalerdis aber stand mit fahlem Gesicht und schmalen Lippen an eine Wand gelehnt. Er hatte nicht einmal einen Blick übrig für das sich an ihn herandrängende junge Weib. Und im Türrahmen tauchte abermals eine Gestalt auf. Alle, die mit schreckensbleichen Gesichtern und verkrampften Lippen nach dem Ausgang drängten, starrten mit weiten Augen auf den Mann, der da vor ihnen stand und den Weg nach draußen versperrte.

Es war Michail Komroff, der Steuermann, und er war offensichtlich nicht minder betrunken als Andreades, der Kapitän.

„Alles bleibt hier!" hörte man ihn heiser schreiend befehlen. „Keiner verläßt diese Raum! Habt ihr mich verstanden? Wer der Schiffsleitung nicht gehorcht, tut dies auf eigene Gefahr!"

Und wie der Russe diese Worte verstanden haben wollte, zeigte der dunkle, mattglänzende Lauf eines Revolvers, den Komroff lässig in der tätowierten Rechten hielt.

Sekundenlang war im Speisesaal die Stille nackter Angst. Aber dann war es wieder Madame Perino, die sich mit einem Schwall von stammelnden Worten an den Steuermann heranbrängte. „Seien Sie ganz offen zu uns, Monsieur!" jammerte sie, und es hatte den Anschein, als wolle sie vor dem Betrunkenen in die Knie sinken. „Verschweigen Sie uns nichts! Werden wir — sinken? Werden wir — untergehen?"

In den vom Whisky glitzernden Augen des Steuermanns blitzten Wut und Begierde zugleich. Er machte eine ungestüme Bewegung und wiederholte brüllend: „Zurück! Alles bleibt hier in diesem Raum! Der Kapitän hat es so angeordnet!" Zuletzt warf er, während über sein Gesicht etwas wie eine höhnische Heiterkeit glitt, die Tür schmetternd hinter sich ins Schloß und war verschwunden.

Einige Sekunden lang war Schweigen in dem Speisesaal, auf dessen Boden Geschirr und Scherben soeben wieder ihre Wanderung nach der Wand hin begannen. Man hörte das helle Heulen eines langgezogenen Windstoßes und das zitternde Stampfen der Maschine.

Dann war es Carlo Combi, der „Impresario", der zuerst Worte fand.

„Der Rüpel!" grollte er beleidigt. „Was fällt ihm ein? Sind wir eine Herde Vieh oder zahlende Passagiere? Hat er ein Recht, uns mit dem Revolver zu bedrohen?"

„Man sollte ihm eins gegen die Kinnlade geben!" sagte mit breiter Gelassenheit Ray Hodson, der Engländer. „Im übrigen mag er recht haben: Es ist verdammt kein gemütlicher Aufenthalt auf Deck oder in den Korridoren!" Worauf er sich, an der Wand sich haltend, nach einem Armsessel hinlotste, der einsam in einer Ecke unter der gedeckten Tafel stand, den [illegible] schlissenem Plüsch überzogen.

„Huhu!" heulte die schlanke Madame Ginette, nahe der Tür sich niederkauernd, die Hände vor das Gesicht pressend. Und als Nicola Iljin, mit seinen häßlichen Zähnen grinsend, sich zu ihr hinabbeugte, um sie wegzuziehen, schlug die Tänzerin grimmig mit den Fäusten um sich.

„Laßt mich!" schrie sie giftig. „Ihr habt mich in mein Unheil gelockt! Es ist ein Fingerzeig vom Himmel! Es soll nicht sein!"

„Wir müssen ihr den Mund stopfen!" flüsterte Kalerdis seinen Freunden zu. „Wenn so ein Weib ins Schwanken kommt, ist alles verloren!"

Da packten Darjan und Iljin die wimmernde Ginette und warfen sie wie ein Bündel Kleider auf eines der Sofas. Kalerdis aber neigte sich über sie, und seine dunklen Augen drohten: „Ein unbedachtes Wort, du, und du kommst nicht lebend von diesem Schiff!"

Weinend schlug Ginette Perino abermals die schlanken Hände vor das Gesicht. Und eine dicke Italienerin fing in einer Ecke mit lauter, seltsam singender Stimme zu beten an.

„Niemand kann mir verbieten, in meine Kajüte zu gehen!" sprach jetzt Carlo Combi scheltend vor sich hin. „Ich werde mir aussuchen dürfen, wo ersaufen will! Du kommst mit, Verena! Hier ist es ja nicht zum Aushalten!"

Verena Combi aber sah mit großen Augen wie hilfeflehend um sich.

„Kann ich nicht — hier bleiben, Vater?" hörte man ihre leise Stimme.

„In meiner Kabine bin ich so allein!"

In dem kalkig-blassen Gesicht des Impresarios wurden die Augen weit.

„Unterstehe dich nicht, mir noch lange zu widersprechen! Dafür ist jetzt nicht die Zeit! Ich will wissen, wo du bist! In deiner Kabine bist du am sichersten!"

Ein hagerer junger Mann im Smoking aber pflanzte sich plötzlich vor Carlo Combi hin. „Wenn sich das Fräulein hier in unserer Gesellschaft besser aufgehoben fühlt, warum wollen Sie sie nicht hier lassen? Ich erbiete mich, ihr in allen Lagen behilflich zu sein!"

Es war der Armenier Darjan, der dies sprach — und er lächelte dabei, ein wenig an seinem tiefschwarzen Schnurrbärtchen zwirbelnd, das ihm schmal über die Oberlippe schwebte.

Carlo Combi feixte böse. „Ich danke für Ihre Freundlichkeit, mein Herr! Aber ich möchte lieber keinen Gebrauch davon machen!"

Damit winkte er Verena zu sich heran. Mit der von dicken Adern überzogenen Rechten des Mädchens Oberarm umspannend, zog er es mit sich fort zur Tür hin und auf den von pfeifendem Wind durchheultem Korridor hinaus.

Im Speisesaal war eine Weile Schweigen, nachdem die Tür hinter den beiden zugefallen war. Noch immer lag Ginette mit verdecktem Gesicht auf dem Sofa, noch immer war das singende Beten der Italienerin zu vernehmen. Um den mit vorgestreckten Beinen gegen die Wand sich stemmenden Kalerdis aber sammelten sich Iljin und der Armenier. „Aufgepaßt jetzt!" zischte Kalerdis befehlend. „Eine bessere Gelegenheit als diese werden wir nie mehr finden! Keiner von denen hier an Bord hat noch Zeit, auf den anderen achtzugeben! Du weißt die Kabinennummer des Alten, Darjan?"

„Es ist Nummer elf!" flüsterte der Armenier heiser.

„Und die der Kleinen?"

„Nummer vierzehn!"

„Gut!" Kalerdis nickte befriedigt. „Es heißt jetzt nachsehen, ob der Alte allein ist! Und dann darf nicht lange gefackelt werden!"

„Wir werden am besten einzeln aus dem Saal gehen!" sagte Nicola.

„Ja!"

„Aber diese verdammten hellen Hemdbrüste an unseren Smokings!"

„Schwatz nicht lange! Die Burschen von der Besatzung sollen ruhig schon von weitem merken, daß sie keine ihresgleichen vor sich haben."

„Auch recht!" Nicola grinste. Er hatte eine Hand in der Hosentasche.

„Und ich werde auf die Kleine achtgeben!" sagte Darjan mit glitzernden Augen.

„Meinetwegen! Es wird dir nicht schwerfallen!" antwortete Kalerdis mit einem bösen Lächeln. Dann folgte er dem langsam und wie von ungefähr der Tür sich nähernden Russen. Ehe Ginette Perino wieder die Hände von dem grünlichblassen Gesicht nahm, waren alle drei auf dem Korridor verschwunden.

*

„Ruder zehn Grad steuerbord habe ich befohlen! Wollt ihr wohl meine Kommandos zurückgeben?" Kapitän Andreades donnerte diese Frage durch ein Sprechrohr in die Tiefe des Schiffes hinab, und an seinem schmächtigen Hals schwoll ihm eine dicke Ader.

Es war halb zehn Uhr am Abend — und der Kapitän war so betrunken, daß er schwankte. Michail Kommroff, der drei Schritte von ihm entfernt am Kartentisch lehnte, blickte stier hinaus auf die endlos herantobenden Wellenberge. „Sie laborieren seit acht Uhr an der Rudermaschine", sagte er jetzt. „Auch die ist nicht mehr intakt!"

Und Andreades schrie auf, daß die Scheiben der Brücke klirrten. „Das ist Sabotage, Michail! Das ist Meuterei! Der Ingenieur samt seinen Maschinisten gehören erschossen!"

Der Russe zuckte mit den Schultern und schwieg. Er war derartige Ausbrüche des Betrunkenen gewöhnt und dachte sich gar nichts mehr dabei.

Gerade tauchte die „Nauplia" ihre Nase wieder tief in einen gischtenden Wellenberg hinein, dessen Ausläufer bis weit auf die Schiffsmitte hereinklatschten und sich wieder einiger Fässer des dort gestapelten Olivenöls bemächtigten — krachend wurden diese wie nutzloses Spielzeug gegen die splitternde Reling geschleudert und verschwanden über Bord. Dann hob sich der Schiffsbug wieder.

Fortsetzung folgt.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. im Felde. Vertretung; Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler Menden; für Anzeigen: Helma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Anzeigenteil

Für sofort oder später

tüchtige Stenotypistin

die an selbständiges Arbeiten gewöhnt ist, sowie einen

technischen Angestellten

für Ueberprüfung der Akkorde und Termine von hiesigem Metallwerk gesucht.

Angebote unter H C 137 an die MZ erbeten.

W.-T.-Lichtspiele, Menden

Mittwoch — Donnerstag

Mein Mann darf es nicht wissen

Heiteres Gewitter im Ehefrühling. Ein aufregendes Spiel des Zufalls, in dem ein heimlicher und ein falscher Ehemann eine Schwiegermutter und eine Braut aus dem Häuschen bringen und in dem von allen mehr als reichlich geschwindelt wird.

Mady Rahl, Grethe Weiser, Annemarie Holtz, Günther Lüders, Hans Nielsen, Fritz Odemar.

Spielleitung: Paul Heidemann.

Dazu die Ufa-Woche:

„Siegesfahnen über Deutschland".

Für Jugendliche verboten!

Heute, Mittwoch, 3 Uhr:

Kinder-Vorstellung.

Bekanntmachung

Der Verwaltungsangestellte **Fritz Hillringhaus** ist zum 4. Stellvertreter des Standesbeamten für den Standesamtsbezirk der Stadt Menden bestellt worden.

Menden, den 9. Juli 1940.

Der Bürgermeister:
i. V.
Der Beigeordnete: Krüper.

Schön möbliertes

Zimmer

in nur gutem Haus sofort gesucht. Angeb. unt. H B 136 an die Geschäftsst. der MZ.

Ihre Wünsche

werden erfüllt durch die vielfach bewährten

Kleinanzeigen in der Mendener Zeitung